

Robert Habeck · Andrea Paluch

# Kleine Helden, große Abenteuer

NEUE VORLESEGESCHICHTEN



EDEL  
KIDS BOOKS



Robert Habeck · Andrea Paluch

# Kleine Helden, große Abenteuer

Kleine Helden, große Abenteuer  
Neue Vorlesegeschichten  
ISBN: 978-3-96129-192-2

Edel Kids Books – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe  
Copyright © Edel Germany GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg  
www.edel.com  
1. Auflage 2021

Text: Andrea Paluch und Robert Habeck  
Illustrationen: Catharina Westphal  
Umschlaggestaltung: Janina Michna  
Lektorat: Almut Schmidt  
Projektkoordination: Rebecca Hirsch  
Layout und Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Herstellung: Frank Jansen  
Druck und Bindung: optimal media GmbH, Glienholzweg 7, 17207 Röbel/Müritz

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Printed in Germany  
Diese Geschichten sind überarbeitete Versionen,  
die im Rahmen der „Ohrenbär“-Produktionen des RBB entstanden

Robert Habeck · Andrea Paluch

# Kleine Helden, große Abenteuer

Neue Vorlesegeschichten

Mit Illustrationen von Catharina Westphal

EDEL  
KIDS BOOKS

# Inhalt

## Geschwistertausch 7

Wenn etwas vernünftig ist, muss man es auch tun 7

Hallo, Bruder 15

Picknick im Mondschein 22

Sonnenbad am See 29

Wer springt zuerst? 35

Raubritter 42

Das ist gemein! 49

## Als es still und dunkel wurde 57

Wie schwarzes Licht 57

Vor der Milchstraße 64

Frau Petersens Stimme 72

Licht hinter Vorhängen 78

Räuber der Nacht 84

Lieder in der Dunkelheit 91

Die Schreibtischlampe 97

## Susanna entdeckt die Zeit 105

Warten ist wie Kaugummi 105

Der Unfall 112

Unterricht zu Hause 119

Wie ein Fisch im Wasser 126

Die Sache mit der Schulstunde 132

Wie spät ist es in Amerika? 139

Amys Trick 146

## Alfons Langeweile 155

Die Schattenstadt 155

Das Fliegrad 162

Das Wüstenmeer 169

Die Wolkenstraße 175

Die Nachtbilder 181

Die Schneeschlangen 187

Die Langeweilefalle 195



# Geschwistertausch

Wenn etwas vernünftig ist,  
muss man es auch tun

Die Eisenbahntrasse führt am linken Bettbein vorbei. Sie windet sich über die Teppichkante und läuft über eine Hochgeschwindigkeitsstrecke auf den Schrank zu.

Bevor Ben mit seinem Freund Jakob die Eisenbahn aufgebaut hat, haben sie Rebekka zu Carla gebracht. Rebekka ist die kleine Schwester von Jakob. Carla ist die kleine Schwester von Ben.

Ben und Carla wohnen ganz in der Nähe von Rebekka und Jakob. Die Kinder sehen sich fast jeden Tag. Ben und Jakob sind in derselben Klasse, Carla und Rebekka gehen zusammen in den Kindergarten.

Jetzt ist Rebekka schon seit drei Stunden weg. In diesen drei Stunden haben zwei Räuber den Zugführer von Bens neuer Lokomotive als Geisel genommen. Einen der Räuber konnten



Jakob und Ben schon gefangen nehmen. Jetzt ist der andere dran. Aber gerade als sich ein Polizeitrupp an den entführten Zug heranschleicht, fliegt die Zimmertür auf, und der Vater von Jakob steht mitten auf dem Parkplatz vor dem Bahnhof, wo die Polizeiautos parken, und sagt: „Ben, es ist schon zehn nach sechs. Du musst nach Hause zum Abendessen.“

„Och, jeden Abend dasselbe! Gerade wenn es am spannendsten ist, müssen wir aufhören“, mault Jakob.

„Ja, und du musst auch noch deine Schwester abholen“, setzt sein Vater unnachgiebig hinzu.

„Die will bestimmt auch lieber bei Carla bleiben und mit den Pferden spielen“, wirft Ben ein.

„Genau, und wir können doch den Zugführer nicht einfach mit dem Räuber allein lassen!“, beschwert sich Jakob.

Sein Vater kratzt sich am Kopf: „Nein, das ist allerdings wahr. Aber ihr habt auch nicht die ganze Nacht Zeit, ihn zu befreien. Denn in der Nacht können die Räuber entfliehen. Ihr müsst den Bahnhof sofort erstürmen. Wenn etwas vernünftig ist, dann muss man es auch tun.“



Aber statt den Bahnhof zu stürmen, tauschen Jakob und Ben den gefangenen Räuber gegen den Zugführer aus. Das ist das Vernünftigste, finden sie. Dann steht Ben auf und nimmt seine Lok von den Gleisen. „Die schöne Eisenbahnstrecke. Immer das Gleiche. Wenn wir gerade am besten spielen, müssen wir uns schon wieder trennen.“

Jakob stimmt ihm zu: „Wenn sich zwei Jungs so gut verstehen wie wir und auch dieselben Spiele spielen und wenn beide Schwestern haben, die auch Freundinnen sind, dann wäre es eigentlich viel besser, die beiden Jungen wohnen zusammen und die beiden Schwestern auch.“

Das bringt Ben auf eine Idee. „Wir könnten doch die Geschwister tauschen!“

Jakob blickt ihn fragend an: „Du meinst, meine Schwester Rebekka zieht zu euch und du ziehst zu uns?“

„Ja, genau“, nickt Ben.

„Mensch, das ist eine Superidee! Wir sollten mal mit den Mädchen reden. Die machen bestimmt mit!“, ruft Jakob aufgeregt und fügt hinzu: „Aber dann müssen wir auch noch unsere Eltern überzeugen.“

„Das wird schon gehen“, sagt Ben. „Dein Vater hat doch eben selbst gesagt: ‚Wenn etwas vernünftig ist, dann muss man es auch tun!‘“

Nach dem Abendessen redet Ben mit seiner Schwester Carla. Er ist ganz aufgeregt. Jeden Tag mit Jakob zu spielen, ohne sich

immer erst verabreden zu müssen, gemeinsam Abendbrot zu essen und danach weiterzuspielen – das wäre einfach traumhaft! Ben hat ein wenig Sorge, dass Carla nicht tauschen will. Sie ist immer gegen alles, was er sagt. Aber dieses Mal ist es anders. Carla ist sofort begeistert: „Rebekka kommt für immer zu mir? Das ist ja toll! Dann zäunen wir den ganzen Teppich ein und bauen eine Riesen-Ponyfarm!“

Ben kann nur den Kopf schütteln. Er weiß schon, warum er lieber mit Jakob spielt.

Pferde sind so was von langweilig. In dem Moment klingelt es an der Haustür. Ben und Carla lauschen, wer so spätabends noch zu Besuch kommt. Sie hören Stimmen aus dem Flur.

„Das hört sich an wie Jakob“, sagt Ben.

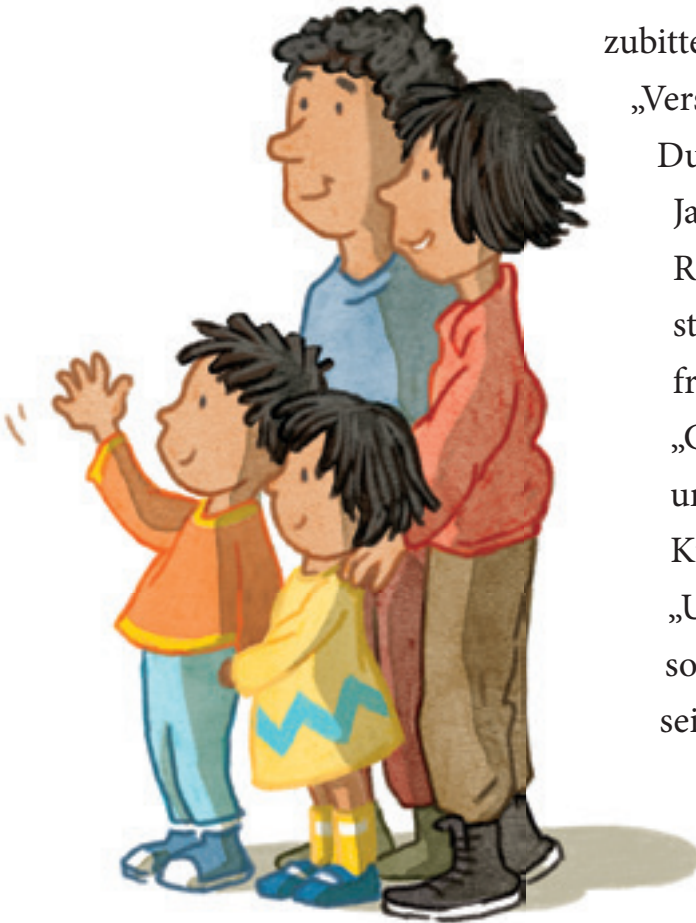
„Und wie Rebekka“, ruft Carla und flitzt zur Haustür. Ben folgt ihr. Es sind tatsächlich Jakob und Rebekka. Und hinter



ihnen stehen ihre Eltern. Gerade fragt Bens Vater: „Na, was können wir für euch tun?“

„Na ja, für uns eigentlich nichts.“ Jakobs Mutter grinst, und sein Vater zieht die Augenbrauen hoch, als er sagt: „Die Kinder wollen ihre Geschwister tauschen. Und wir dachten, bevor wir euch euren Sohn wegnehmen, kommen wir erst einmal vorbei und reden darüber.“

„Wie – die Geschwister tauschen?“ Vor Überraschung vergisst Bens Mutter, ihre Gäste hereinzubitten.



„Verstehe ich das richtig?

Du, Ben, willst zu Jakob ziehen, und Rebekka kommt stattdessen zu uns?“, fragt Bens Vater.

„Genau“, sagt Ben, und die anderen Kinder nicken.

„Und für wie lange soll das sein?“, will sein Vater nun wissen.

„Für immer natürlich!“, ruft Jakob.

Die Eltern blicken sich einen Moment lang an. Ben sieht, dass sein Vater lächelt. „Also von mir aus! Es sind ja Ferien“, sagt er dann.

„Meinetwegen“, stimmt auch Bens Mutter zu. „Aber ich schlage eine einwöchige Probezeit vor. Sozusagen ein Tausch mit Garantie.“

Die Kinder nicken wieder. „Dann kann ich Rebekka ja wieder umtauschen“, sagt Carla, und Ben und Jakob lachen.

„Wann soll es denn überhaupt losgehen?“, fragt Jakobs Vater.

„Na, sofort! Wenn etwas vernünftig ist, dann muss man es auch tun!“, sagt Ben.

„Nein, nein, ein Geschwistertausch ist keine Geiselnahme. So etwas darf man nicht überstürzen.“ Der Vater schüttelt den Kopf.

„Ihr wollt doch bestimmt ein paar Spielsachen mitnehmen.“



Und zum Packen ist es heute Abend wirklich schon zu spät“, gibt auch Bens Vater zu bedenken. Und das muss Ben zugeben.

„Dann aber morgen“, sagt er.

„Ja, morgen“, stimmen die Eltern zu, und dann verabschieden sich die Familien voneinander.

An diesem Abend dauert das Zubettgehen sehr lange. Immer wieder fangen Ben und Carla an, über den Geschwistertausch zu reden. Als Ben endlich im Bett liegt und seine Eltern ihm eine gute Nacht wünschen, sagt er: „Ihr müsst nicht traurig sein. Rebekka ist auch ganz nett. Man kann zwar nicht so gut mit ihr spielen, und ihre Pferde liegen überall herum, aber sie hilft bestimmt beim Tischdecken.“

Seine Mutter lächelt, und sein Vater fragt: „Meinst du, sie holt sonntags auch die Brötchen für uns?“ Das ist sonst eigentlich Bens Aufgabe. Jeden Sonntag geht er allein zum Bäcker um die Ecke und entscheidet auch allein, was es für Brötchen geben soll. Das ist eine schwierige Sache, weil es beim Bäcker so viele verschiedene Brötchensorten gibt. Ben glaubt nicht, dass Rebekka das allein schafft. Deswegen sagt er: „Die Brötchen kann ich euch doch trotzdem sonntags bringen!“

„Ja, dann bin ich beruhigt“, nickt sein Vater, und seine Mutter sagt:

„So, und jetzt schlaf schön, Ben, morgen haben wir alle viel vor.“ Als die Eltern ihm beide noch einen Kuss geben, drückt Ben sie ganz fest an sich. Später hört er sie noch eine Weile im Wohn-

zimmer reden. Aber er versteht nicht, was sie sagen. Sie lachen und scheinen gar nicht traurig zu sein. Ben lauscht den gedämpften Stimmen. Er denkt an den Zugführer und an Jakob. Morgen wird er bei Jakob schlafen. „Dann habe ich endlich einen Bruder, mit dem ich so viel spielen kann, wie ich will.“ Und mit diesem Gedanken schläft er schließlich ein.



## Hallo, Bruder!

Ben sitzt in seinem Zimmer und packt die Schienen seiner Eisenbahn in eine Reisetasche. Dabei summt er ein Lied vor sich hin. Eigentlich sind es viele Lieder, die alle ineinander übergehen. Ben ist so glücklich, dass er am liebsten alles auf einmal singen will. Heute zieht er zu Jakob.

Seine Mutter kommt herein. „Hast du auch daran gedacht, eine Zahnbürste und Unterwäsche mitzunehmen?“

Ben schüttelt den Kopf. „Dafür ist kein Platz mehr. Völlig unmöglich. Selbst der Eisenbahntunnel passt nicht mehr rein.“

„Dann lässt du ihn hier und nimmst dafür die Zahnbürste, Unterwäsche und den Schlafanzug mit zu Jakob. Diese Sachen kann man noch an die Seite quetschen“, sagt seine Mutter.

„Aber ohne Tunnel ist die Strecke langweilig“, mault Ben.

„Dann holst du ihn eben nachher oder morgen. Immerhin wohnt Jakob nur ein paar Häuser weiter.“

Aber Ben weiß nicht so recht. „Wenn ich wiederkomme, bleibe



ich aber nicht zum Abendessen. Dann komme ich nur ganz kurz und gehe gleich wieder zurück zu Jakob.“

„Okay.“ Seine Mutter nickt.

„Und du bist wirklich nicht traurig, dass du jetzt zwei Mädchen hast und keinen Jungen mehr?“, fragt Ben.

Seine Mutter lächelt. „Ein bisschen traurig bin ich schon. Aber es ist ja zunächst nur für eine Woche.“

Ben ist sich nicht ganz sicher, ob seine Mutter den Ernst der Lage erkennt. Er hat keinen Zweifel, dass er auch danach bei Jakob bleiben will. So sehr wie auf den Geschwistertausch hat er sich bisher noch nicht einmal auf Weihnachten gefreut. Es klingelt an der Haustür. Jakobs Vater bringt Rebekka, die einen vollgestopften Rucksack trägt, aus dem oben zwei Plastikpferde herausgucken.



Ben gibt seiner Mutter einen Kuss. „Tschüss, Mama. Und vergiss nicht, sonntags bringe ich euch immer die Brötchen!“, sagt er zum Abschied.

Seine Mutter nickt und lächelt. „Viel Spaß bei Jakob.“ Sie bleibt in der offenen Tür stehen und legt Rebekka eine

Hand auf die Schulter. Jakobs Vater winkt Rebekka zu, dann nimmt er zwei von Bens drei Taschen.

„Warum bringst du Rebekka? Musst du denn nicht arbeiten?“, will Ben auf dem Weg zu seinem neuen Zuhause von ihm wissen.

„Doch, natürlich. Aber erst später. Dafür komme ich dann erst nachts nach Hause“, erklärt der Vater von Jakob. Er ist Techniker bei einem Fernsehsender. Das hat Ben gar nicht gewusst. Er ist sonst erst nach der Schule und den Hausaufgaben zu Jakob gegangen. Und dann war der Vater schon weg.

Gerade biegen sie um die Straßenecke, da kommt Jakob ihnen schon entgegengelaufen und ruft: „Hallo, Bruder, super, dass du da bist!“

Ben schlägt in die erhobene Hand ein und lacht. Jakob schnappt sich die Tasche mit den Schienen.

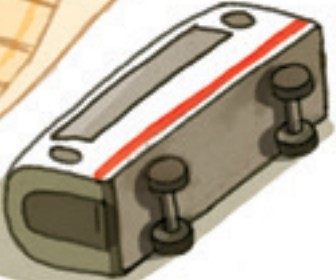
„Vorsicht, da ist die Lok drin“, sagt Ben, als er sieht, wie Jakob die Tasche über den Bürgersteig schleift. Sein Vater hilft mit, die Taschen in Bens neues Zimmer zu tragen. Dann lässt er die Jungen allein.

„Wo ist deine Mutter?“, will Ben von Jakob wissen, und der antwortet: „Sie arbeitet in einer Werbeagentur.“

„Und wer bringt Rebekka sonst in den Kindergarten?“, fragt Ben. Seine Mutter ist immer zu Hause.

„Na, mein Vater natürlich“, sagt Jakob.

„Aber jetzt braucht er das nicht mehr zu machen. Jetzt bin ich ja

A toy train engine is shown on a track. The engine is grey with a red stripe and has two black wheels. The track is orange with a grid pattern.

statt Rebekka  
da, und wir beide  
gehen morgens gemeinsam  
in die Schule“, stellt Ben fest  
und kippt die Tasche mit den  
Schienen mitten im Zimmer  
aus.

Ben und Jakob verlegen die  
Gleise. Als Erstes wird der  
Bahnhof gebaut. Er befindet sich auf  
halber Strecke zwischen dem

Zimmer von Jakob und dem  
Zimmer seiner Schwester.  
Das sie ab jetzt ungestört  
vollbauen dürfen.

Der neue Bahnhof ist von allen  
Seiten zugänglich. Damit hat  
sich seine Sicherheit

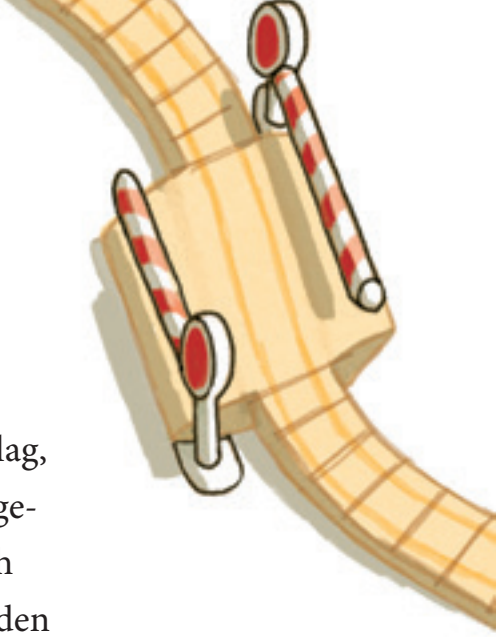


erheblich erhöht, denn er hat nun auf der Rückseite einen Notausgang. Die Jungen erweitern das Schienennetz und bauen in Rebekkas Zimmer ein kompliziertes Gleisdreieck. Dabei entdeckt Ben, dass seine Lokomotive, die ganz oben auf der Tasche lag, kaputtgegangen ist, als er die Schienen ausgekippt hat. Sie rufen den Vater. Der setzt sich mit einem Werkzeugkasten auf den Fußboden und repariert die Lok.

„Das ist echt super, dass du den ganzen Tag zu Hause bist“, findet Ben.

„Nein, nein, nicht den ganzen Tag. Ich muss gleich los.

Ich habe euch in der Küche zwei Stücke Kuchen hingestellt. Die könnt ihr essen, wenn ihr Hunger habt“, sagt der Vater und gibt Ben die heile Lok wieder zurück. Dann geht er zur Arbeit. Ben und Jakob sind jetzt für eine Weile allein im Haus. Sie holen den Kuchen aus der Küche.



„Super Mittagessen“, sagt Ben mit vollem Mund. „Bei uns gibt’s immer Blumenkohl mit Kartoffeln oder Mohrrüben mit Mangold und so was.“

Jakob grinst. „Jetzt muss Rebekka Mohrrüben mit Mangold essen.“

„Kocht ihr denn nie?“, fragt Ben und denkt an seine Mutter, die schon morgens, gleich nach dem Frühstück, mit dem Einkaufen und Kochen für das Mittagessen anfängt.

„Doch, aber wir essen meistens abends warm“, antwortet Jakob. Nachdem sie den Kuchen aufgegessen haben, bauen Jakob und Ben einen riesigen Rangierbahnhof. Als er gerade den Lokschuppen errichtet, hört Ben, wie eine Tür klappt. Er weiß nicht, welche Tür das gewesen ist. Zu Hause kann er jedes Geräusch zuordnen. Er weiß genau, welche Stellen im Fußboden knarren und wie das Auto seines Vaters klingt.

„Hast du das auch gehört?“, fragt er Jakob beunruhigt.

„Das ist meine Mutter“, sagt der. Und gleich darauf kommt die Mutter die Treppe hoch. Sie will ihren neuen Sohn begrüßen. Aber sie muss sich mit Ben durch die geschlossene Zimmertür unterhalten. Denn aus Versehen haben Jakob und Ben das Rangiergleis direkt vor die Tür gebaut.

„Müssen wir jetzt etwa alles wieder abreißen?“, ruft Jakob.

„Ihr müsst nicht, aber wenn ihr nachher etwas essen wollt, würde ich euch das doch sehr raten“, antwortet die Mutter.

„Was gibt es denn?“, fragt Ben.

„Magst du Spaghetti?“

„Klar!“, ruft Ben. Und da haben beide Jungen sofort wieder Hunger und bauen das Rangiergleis ab. Als sie in die Küche kommen, steht eine große Schale mit dampfenden Spaghetti auf dem Tisch. Dazu gibt es Ketchup und Parmesankäse.

„Wenn es bei uns mal Nudeln gibt, dann immer mit einer Gemüsesoße.“ Ben gießt sich eine Extraportion Ketchup auf seine Spaghetti. Dann schiebt er sich eine randvolle Gabel in den Mund.

„Schmeckt’s dir denn?“, fragt die Mutter.

Ben nickt begeistert. Antworten kann er nicht, denn sein Mund ist so voll, dass an der Seite schon der Ketchup rausläuft. Und während er kaut, geht ihm auf einmal wieder das Lied vom Morgen durch den Kopf. Das heißt, eigentlich sind es ja viele Lieder, die alle ineinander übergehen, weil er so glücklich ist.



## Picknick im Mondschein

Bevor Ben an diesem Morgen ganz aufgewacht ist, hört er schon Geräusche. Die Glocke der Kirche schlägt, ein paar Vögel singen um die Wette, ein Auto fährt vor dem Haus an, und irgendwo rumpelt ein Müllwagen. All diese Geräusche hört Ben jeden Morgen, und er erkennt sie sofort. Aber da ist auch noch ein anderes Geräusch, eine Art Zischen, das er nicht sofort erkennt. Es klingt, als würde man aus einem Fahrradreifen die Luft herauslassen, ihn dann wieder aufpumpen und wieder die Luft herauslassen. Ben öffnet die Augen. Es ist schon hell. Und auch das ist anders. In letzter Zeit war es morgens immer noch dunkel, wenn er aufgewacht ist. Er blickt sich um. An einem Haken hängt das große Fernglas von Jakob an der Wand. Und vor dem Fenster hängt eine bunte Laterne, auf der alle Farben ineinander verlaufen. Als Ben an Jakob denkt, dämmert ihm, was das Zischen für ein Geräusch ist. Es ist Jakob, der neben ihm atmet. Er dreht seinen Kopf zur Seite. Jakob öffnet in dem Moment die Augen.

„Guten Morgen“, sagt Ben und weiß nicht, warum er flüstert.

„Ich habe einen Bärenhunger“, flüstert Jakob zurück.

„Ich auch.“ Ben setzt sich auf.

„Irgendetwas ist anders als sonst“, sagt Jakob.

Ben nickt. „Ja, dass ich bei dir geschlafen habe.“

„Das auch. Aber es ist auch so leise“, stellt Jakob fest. Ben sieht ihn fragend an.

„Rebekka ist nicht da! Das ist es!“, lacht Jakob, „normalerweise hätte die mich schon längst geweckt und gerufen und geschrien.“

Auch Ben muss lachen. Tatsächlich haben sie nur so lange schlafen können, weil die beiden kleinen Schwestern nicht da sind.





Als Ben und Jakob im Schlafanzug zum Frühstück herunterkommen, sitzt der Vater bereits am Tisch und liest Zeitung. Es duftet nach frischen Brötchen. Die Mutter ist schon zur Arbeit gegangen.

„Und wann musst du heute arbeiten?“, fragt Ben den Vater.

„Gar nicht“, sagt der und faltet die Zeitung zusammen.

„Gar nicht?“, wundert sich Jakob.

„Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und bin eben erst wiedergekommen. Darum habe ich heute frei“, erklärt der Vater und gießt den Jungen Kakao ein. Dann sagt er: „Wisst ihr was, Jungs, ich lege mich jetzt schlafen. Aber für euch habe ich eine Aufgabe. Im Schuppen steht doch unser alter Bollerwagen. Den könntet ihr rausholen und sauber machen und mit Decken und Kissen auspolstern.“

„Warum denn das?“, will Jakob wissen. Eigentlich wollten die beiden neuen Brüder heute zum Schulteich und nachschauen, wie groß die Kaulquappen geworden sind.

„Weil wir heute Abend eine Nachtwanderung machen. Heute ist Vollmond. Und wir können zur Waldwiese gehen und dort Picknick machen. Was haltet ihr davon?“ Der Vater blickt die Jungen fragend an. Ben und Jakob tauschen schnell Blicke. Ben nickt begeistert.

„Super Idee“, findet Jakob, und Ben ruft: „Ein Mondpicknick!“ Den ganzen Tag arbeiten Jakob und Ben an dem alten Bollerwagen. Er ist dick mit Spinnweben überzogen, und alles ist voller

Staub. Sie schrubben ihn und polieren ihn danach mit einem Lappen blank. Am Nachmittag kommt die Mutter von der Arbeit. Sie parkt vor dem Haus auf der Straße, weil der Bollerwagen die Einfahrt zur Garage blockiert. „Hallo, was macht ihr denn hier?“, fragt sie.

„Mama, hast du ein paar Kissen und eine Decke für uns?“, fragt Jakob seine Mutter, anstatt zu antworten, und Ben erzählt von der Nachtwanderung. Da holt die Mutter für die Jungen einen Armvoll alte Kissen aus dem Keller und eine dicke Decke aus dem Auto. Jakob und Ben polstern den Bollerwagen damit aus. Er sieht jetzt bequem, warm und gemütlich aus.

„Darf ich denn auch mitkommen?“, fragt die Mutter dann.

„Für dich ist der Bollerwagen aber zu klein“, antwortet Jakob skeptisch.

„Und wenn ich ihn ziehe?“, lacht die Mutter.

Da nicken Ben und Jakob, und Jakob holt noch die Laterne aus seinem Fenster und befestigt sie vorne am Wagen.

„Hast du auch dein Fernglas?“, fragt Ben.

„Wozu denn das? Es ist doch dunkel!“, gibt Jakob zurück.

„Na, um dem Mond ins Gesicht zu schauen. Der ist doch hell!“, lacht Ben. Jakob holt sein Fernglas.

„Und ich hole meine Taschenlampe.“ Ben wühlt seine Sachen durch, bis er sie gefunden hat. Sie verstauen Taschenlampe und Fernglas vorne im Bollerwagen.

In der Dämmerung gehen Ben, Jakob und die Eltern los. Bald

liegen die letzten Lichter der Häuser hinter ihnen. Aber es ist nicht völlig dunkel, am Himmel leuchtet der Vollmond. Die Mutter zündet die Laterne an.

„Schau mal, es gibt sogar einen Schatten“, flüstert Ben und zeigt Jakob den langen Schatten einer Eiche am Straßenrand.

„Warum flüsterst du? Hier hört uns doch keiner“, wundert sich Jakob.

Ben weiß auch nicht genau, warum er flüstert. Die ganze Welt scheint zu schlafen. Es ist so still und dunkel. Und es ist kalt geworden. Ben ist froh, dass Jakob ihm eine warme Jacke geliehen hat.

Sie haben den Wald erreicht. Hier gibt es keinen Mondschatten mehr, es ist ganz dunkel. Ben lässt das Licht seiner Taschenlampe im Gehen über die Baumstämme gleiten. Als sie an eine Lichtung kommen, ist der Mond wieder am Himmel zu sehen und taucht die Wiese vor ihnen in silbernes Licht. Jakob holt sein Fernglas aus dem Wagen. Er schaut dem Mond lange ins Gesicht. Dann reicht er Ben das Fernglas. Ben ist überrascht, wie hell und strahlend der Mond im Fernglas auftaucht. Der Mond hat Flecken und Muster.

„Wie sieht er aus?“, fragt die Mutter.

„Er hat ein Mondgesicht“, antwortet Jakob, und alle lachen.

Der Vater nimmt die Decke aus dem Bollerwagen und breitet sie auf dem Gras aus. Dann holt er Brot, Käse und Salat aus seinem Rucksack. In dem Moment, als Ben sich hinsetzen will, hört er

wieder ein Zischen. Diesmal ist es viel lauter als das Atmen von Jakob. Und es kommt aus der Luft. Er blickt nach oben, wo sich ein riesiger, schwarzer Schatten aus dem Baum über ihnen hinabschwingt. Fast streift er sie.

„Was ist das?“, ruft Ben.

„Eine Eule“, hört er den Vater antworten. Und schon ist der Schatten in der Nacht verschwunden. Eine Eule hat Ben noch nie gesehen. „Ich glaube, ich habe sie atmen gehört. So dicht war sie“, sagt er. Dann essen sie, und noch nie hat Ben ein Käsebrot



so gut geschmeckt wie hier bei ihrem Picknick im Mondschein. Zurück gehen sie am Waldrand entlang. Bei den ersten Häusern steigen Jakob und Ben in den Bollerwagen und decken sich zu. Die Eltern ziehen jetzt gemeinsam. Ben schließt die Augen. Der Wagen schaukelt sanft auf dem Asphalt.

So im Bollerwagen gezogen zu werden, ist wie Einschlafen, geht es Ben durch den Kopf. Er lehnt sich gegen Jakobs Schulter. Ben ist müde und sehr glücklich.



## Sonnenbad am See

Beim Frühstück schmiert Ben sich eine dicke Schicht Honig auf das Brötchen. Es ist bereits sein drittes. Der Honig tropft über den Rand. Ben leckt sich die Finger ab, und Jakob muss lachen. Auch Jakobs Vater lacht: „Pass auf, Ben, dass du keine Bauchschmerzen bekommst!“

„Die krieg ich nicht. Dafür schmeckt es viel zu gut“, antwortet Ben und denkt, dass der Geschwistertausch eine gute Idee war. Jetzt wohnt er schon drei Tage bei Jakob. Die Zeit vergeht wie im Flug.

„Was wollt ihr denn heute Abend essen?“, fragt der Vater in Bens Gedanken hinein. Jakob findet, Eierkuchen seien eine gute Idee, Ben ist für Pommes frites. Dann hat er eine Idee: „Nein, viel besser! Zum Abendbrot gibt es selbst gefangene Fische!“

Jakob ist sofort begeistert. Aber sein Vater ist dagegen. „Einfach so Fische fangen ist verboten, dazu braucht man einen Angelschein. Wie wär’s stattdessen mit Pizza?“

Die Jungen sehen sich an. Pizza ist lecker, aber ein bisschen langweilig. Doch dann nicken sie. Zum Schulteich können sie ja trotzdem. Und so gehen Ben und Jakob gleich nach dem Frühstück zu dem kleinen Teich hinter der Schule. Trotz der Hitze haben sie Gummistiefel an.

„Ziemlich grün, das Wasser“, stellt Ben fest, als sie auf dem kleinen Steg stehen, der in den Schulteich führt. Tatsächlich ist der ganze Teich dicht mit Entengrütze bewachsen.

„Der See sieht aus wie ein runder Fußballplatz“, findet Jakob. „Oder als ob ein riesiges grünes Kaugummi auf dem Wasser liegt“, meint Ben.

Die beiden Jungen legen sich auf den Bauch und beginnen, die kleinblättrigen Wasserpflanzen mit Stöcken zur Seite zu schieben.

Bald haben sie ein großes Loch um den Steg herum freigeschaufelt. Immerhin kann man dort jetzt das Wasser sehen. Ben schaut am Stegpfosten hinunter. Das Wasser ist dunkel und morastig. Sie können nicht weit gucken und erst recht keine Kaulquappen oder Fische sehen. Nur ihre Gesichter spiegeln sich in dem von Pflanzen befreiten Wasser. Sie starren mit zusammengekniffenen Augen in die Tiefe. Aber nicht die kleinste Kaulquappe ist zu sehen, und die Entengrütze treibt langsam wieder von allen Seiten auf den Steg zu.

„Denen ist es bestimmt zu dunkel unter dem Entenmist“, meint Jakob. In dem Moment hören sie auf der Straße hinter dem Steg eine helle Klingel. Und dann noch eine. Sie blicken auf. Rebekka und Carla schieben ihre Roller den kleinen Weg zum Steg entlang.

„Unsere Schwestern kommen“, stöhnt Jakob.





„Hallo“, ruft Carla, „was macht ihr denn hier?“

„Wir beobachten Kaulquappen“, gibt Ben zurück, auch wenn sie noch keine einzige gesehen haben.

„Können wir hier Picknick machen?“, fragt Rebekka.

Jakob schüttelt den Kopf. „Wir waren zuerst hier, mein Bruder und ich. Ihr könnt ja heute Nachmittag wiederkommen.“

„Heute Nachmittag haben wir keine Zeit, da fahren wir zu Oma“, sagt Carla.

„Zu welcher Oma?“, fragt Ben. Immerhin haben Rebekka und Jakob auch eine Oma.

„Zu der von Rebekka und mir. Sie hat eine Sahnetorte gebacken“, antwortet seine Schwester. Daraus kann Ben schließen, dass es sich um seine Oma handelt. Denn die macht immer eine Sahnetorte, wenn sie Besuch bekommt.

„Was können wir dafür, dass ihr heute Nachmittag keine Zeit habt, weil ihr Sahnetorte essen müsst. Jetzt sind wir hier und basta.“ Ben ist unnachgiebig.

Nachdem die Mädchen wieder weg sind, müssen Ben und Jakob das Wasser erneut freischaufeln. Und da sieht Ben plötzlich einen Lurch. Die Beine vom Körper abgespreizt sieht er aus wie ein länglicher Luftballon, der aus der Tiefe des Sees nach oben steigt.

„Da“, zischt Ben. Jakob folgt mit den Augen Bens ausgestrecktem Arm und sieht den Lurch sofort.

„Vorsicht! Du musst dich ganz langsam bewegen, sonst haut er

gleich wieder ab“, flüstert Jakob. Der Lurch dümpelt träge in der Sonne auf der Wasseroberfläche dahin.

„Er nimmt ein Sonnenbad“, kichert Jakob leise.

„Dabei ist er doch schon ganz braun“, flüstert Ben zurück.

Der Lurch schaut die Jungen aus gelben Augen an. Dann macht er ein paar kräftige Schläge mit seinem Schwanz und gleitet in die dunkle Tiefe des Sees zurück.

„Und was machen wir jetzt?“, fragt Jakob seinen Freund.

„Jetzt nehmen *wir* ein Sonnenbad!“ Ben legt sich mit dem Rücken auf den Steg. Das Holz ist warm von der Sonne. Er schließt die Augen, und es kommt ihm vor, als ob er tief in den dunklen See taucht.

„Das ist eine echt lurchmäßig gute Idee“, lacht Jakob und streckt sich neben Ben aus. Die Wärme der Sonne prickelt im Gesicht. Ben denkt an seine Eltern. Er nimmt sich vor, sie bald einmal zu besuchen. Aber nicht jetzt. Jetzt fühlt er sich gerade so wohl und zufrieden. Nach dem Sonnenbad gehen Ben und Jakob wieder nach Hause. Die Mutter ist schon von der Arbeit zurück, als die Jungen angetrottet kommen.

„Wollt ihr immer noch Pizza?“, fragt die Mutter.

„Oder Pommes mit Ketchup“, wirft Jakob schnell ein.



„Was haltet ihr davon, wenn es heute Pizza gibt, und morgen macht euch Papa Pommes mit Ketchup“, sagt die Mutter.

„Okay, abgemacht“, stimmen die beiden Jungen zu. Sie helfen beim Kleinschneiden von Tomaten, Paprika und Zwiebel, während die Mutter den Teig macht. Bei ihm zu Hause ist das Essen immer schon fertig, wenn Ben aus der Schule kommt. Er hat noch nie Pizza selbst gemacht. Als sie duftend aus dem Ofen kommt und Ben in sein Stück beißt, schmeckt die Pizza auf einmal so, wie ihm der ganze Tag vorgekommen ist: Ben schmeckt die Sonne und den See und das Holz vom Steg, auf dem er mit Jakob gelegen hat.

„Kann ich noch ein Stück haben?“, fragt er.

„Und ich auch?“, ruft Jakob.

„Passt auf, dass ihr keine Bauchschmerzen kriegt“, sagt die Mutter.

„Kriegen wir nicht. Dafür schmeckt es viel zu gut“, antworten Ben und Jakob wie aus einem Munde und grinsen.



## Wer springt zuerst?

Wenn das Schwimmbad nicht zu voll ist, öffnet der Bademeister die Sprungtürme. Am Freitagnachmittag ist das Schwimmbad allerdings meistens so voll, dass die Sprunganlage geschlossen bleibt. Deshalb schlägt Jakobs Mutter den beiden Jungen vor, in der Mittagspause ins Schwimmbad zu fahren. Denn wenn alle Leute essen, kann niemand schwimmen gehen, und das Bad ist leer.

„Und wann essen wir?“, fragt Ben.

„Wir kaufen uns im Restaurant im Schwimmbad einen Hotdog“, antwortet die Mutter.

Ben findet die Idee prima. In seiner Familie wird immer pünktlich zu Mittag gegessen. Wie gut, dass er jetzt woanders wohnt. In der Schwimmhalle ist alles blau. Das Wasser flimmert blau, durch die Fenster sieht man den blauen Himmel, von der Decke hängen blaue Ballons, die Kacheln des Beckens sind blau. Und sogar die Luft schimmert hellblau.

Nur sehr wenige Menschen sind im Wasser. Trotzdem ist die Sprunganlage geschlossen. Es gibt ein Einmeterbrett und ein Dreimeterbrett. Vom Einmeterbrett zu springen macht viel Spaß. Das Dreimeterbrett ist allerdings sehr, sehr hoch. Ben war schon einmal oben und hat sich von dort das Wasser angeschaut, gesprungen ist er jedoch nicht.

Denn von so hoch oben konnte man durch das Wasser hindurch auf den Grund des Schwimmbeckens schauen. Und der war an dieser Stelle unter den Türmen besonders tief. Während die Mutter im Becken für Dauerschwimmer hin und her krault, toben Jakob und Ben im Wasser. Endlich macht der Bademeister die Sprungtürme auf. Die Jungen probieren eine Zeit lang, wer beim Springen die höchsten Wellen machen kann. Sie laufen das Einmeterbrett entlang und springen, so weit wie sie können, ins Wasser. Es spritzt mächtig, und hohe Wellen schwappen über den Beckenrand. Mit einem Poklatscher knallt Jakob jetzt neben Ben ins Wasser. Ben prustet und spritzt Jakob Wasser ins Gesicht, als der auftaucht.

„Wenn du so vom Dreimeterturm springst, spritzt das Wasser bis an die Decke“, sagt Ben.

Jakob lacht. „Ich bin doch nicht verrückt und springe mit einem Poklatscher vom Dreier. Das tut so weh, danach kann man erst mal zwei Tage lang nicht mehr sitzen!“

Ben spuckt eine kleine Fontäne Wasser aus, dann fragt er: „Bist du denn schon mal vom Dreier gesprungen?“

Jakob antwortet nicht gleich. Erst als sie den Beckenrand erreicht haben, sagt er: „Gesprungen bin ich noch nie von ganz oben.

Aber ich bin schon einmal hochgeklettert.“

„Wie ich“, sagt Ben. Die beiden Jungen haben die Arme über den Beckenrand gelegt und schauen zu, wie ein Mann vom Dreier eine Luftrolle macht.

„Ich finde, der Dreier ist eigentlich zu hoch.“ Ben sieht Jakob an.

„Das finde ich auch“, stimmt Jakob zu.



Der Mann, der mit der Luftrolle vom Dreier gesprungen ist, macht jetzt einen Kopfsprung.

Nach ihm kommt ein kleines Mädchen vorne an das Sprungbrett. Ben erschrickt. „Jakob, schau mal, ist das Rebekka?“

„Wo?“, fragt der genauso erschrocken zurück.

Ben zeigt ihm das Mädchen, das jetzt an der äußersten Spitze des Dreimeterbrettes steht. Es trägt einen roten Badeanzug und hat wie Rebekka kurz geschnittene dunkle Haare.

„Nee, das ist sie nicht“, sagt Jakob dann.

Ben hätte sich auch gewundert, wenn Rebekka jetzt im Schwimmbad wäre. Denn um diese Zeit essen seine Eltern doch immer zu Mittag. „Wetten, sie springt nicht“, sagt er zu Jakob. Und tatsächlich macht das Mädchen kehrt und geht das Dreimeterbrett zurück. Aber schon einen Augenblick später ist es wieder da. Und diesmal bleibt es nicht an der Spitze des Brettes stehen, sondern macht einen Schritt darüber hinaus. Mit angelegten Armen saust es wie ein Pfeil durch die Luft. Schon berühren seine Fußspitzen das Wasser. Fast ohne Spritzen taucht das Mädchen ein. Ben und Jakob schweigen.

In diese Stille hinein fragt die Mutter, die unbemerkt herangeschwommen ist: „Na, genug getobt? Habt ihr Hunger?“

„Ja“, sagen die beiden Jungen wie aus einem Mund, und sie steigen alle aus dem Wasser und trocknen sich ab. Aber während sie im Restaurant Hotdogs essen, reden die Jungen kein Wort.

„Was ist denn los mit euch?“, fragt die Mutter, „gefällt es euch nicht mehr? Sollen wir nach Hause gehen?“

„Nein“, sagt Jakob und blickt Ben dabei auf eine ganz besondere Art an. „Noch nicht“, sagt auch Ben.

„Wollt ihr denn noch einmal schwimmen? Ihr habt gerade erst gegessen“, gibt die Mutter zu bedenken.

„Wir wollen nicht schwimmen“, antwortet Jakob.

„Wir wollen springen“, ergänzt Ben. Und Jakob nickt.

„Ihr seid doch schon die ganze Zeit gesprungen“, sagt die Mutter, die denkt, dass die beiden Jungen wieder vom Einmeterbrett hüpfen wollen.

„Nur noch einen Sprung“, bittet Ben. Die Mutter willigt ein. Zusammen steigen Ben und Jakob die schmale Leiter zum Dreimeterurm hoch. Jakob zuerst, Ben folgt ihm. Die Luft wird immer kälter, je höher sie steigen. Ben hat eine Gänsehaut.

„Jetzt gehst du vor“, sagt Jakob auf halber Höhe und lässt Ben vorbei. Ben hat Angst vor der Höhe, und er hat Angst vor dem tiefen Wasser. Aber er will Jakob nicht im Stich lassen. Also klettert er mutig weiter. Von oben sieht er die Mutter auf einem Liegestuhl liegen. Sie schaut zu ihnen herauf. Dann ist er oben und spürt den rauen Belag des Brettes unter seinen Füßen. Er blickt sich nach seinem Freund um und hofft, dass Jakob nicht mehr da ist. Dann könnte er einfach wieder nach unten gehen.

„Und jetzt?“, fragt Jakob hinter ihm.

„Jetzt drehen wir nicht mehr um.“ Ben wundert sich über seine



eigenen Worte. Jakob sieht ihn bewundernd an. „Wer springt zuerst?“

„Keiner. Wir springen gleichzeitig“, sagt Ben. Dadurch wird es noch schwieriger, denn nun müssen die beiden nebeneinander das schmale, schwankende Brett entlang bis nach vorne gehen. Die Leiter hatte wenigstens noch ein Geländer. Das Brett ist nur eine dünne Planke über dem Wasser. Aber gemeinsam schaffen sie es.

„Ist das Wasser frei?“, fragt Jakob, der nicht hinunterguckt.

„Ja“, gibt Ben zurück.

„Dann los!“, sagt Jakob. Und während sie sich abdrücken, spürt Ben plötzlich Jakobs Hand in seiner Hand. Dann fliegen sie durch die Luft. Ben stellt die Füße senkrecht. Und im letzten Moment lässt er Jakobs Hand los und presst seine Arme an den Körper. Das Wasser teilt sich und schließt sich um ihn. Es tut nicht weh, im Gegenteil, nach der Kälte auf dem Brett und während des Sprungs ist es angenehm, wieder im Warmen zu sein. Es ist fast wie in einem Bett. Und ganz von allein wird sein Körper langsamer. Ben merkt, dass er die Augen zukneift. Er öffnet sie. Um ihn herum ist das Blau des Wassers. Die Geräusche sind weit weg, und neben ihm schwebt Jakob im Wasser. Ganz von selbst treiben sie wieder hoch an die Oberfläche. Jakob und Ben tauchen gleichzeitig auf. Sie blicken sich an. Und beide fangen an zu lachen.





## Raubritter

Bens Ritter hat eine weiße Rüstung an und der Ritter von Jakob eine rote. Beide Ritter wohnen zusammen auf einer riesigen Burg, die dem roten Ritter von Jakob gehört. Der weiße Ritter ist bei dem roten Ritter zu Gast. Sie sitzen vor dem Kaminfeuer und langweilen sich. Alle Feinde haben sie bereits besiegt. Jetzt wissen der rote und der weiße Ritter nicht mehr, was sie machen sollen.

Wenn Ritter kämpfen, dann tun sie das nach festen Regeln. Man darf seinen Gegner nicht von hinten angreifen. Man muss seine Gefangenen gut behandeln. Man darf keine unerlaubten Waffen benutzen. Aber alle diese Regeln ergeben nur einen Sinn, wenn man jemanden hat, gegen den man kämpfen kann. Die Regeln des Rittertums verbieten es jedoch, dass man gegen seinen Gast kämpft. Wenn der rote Ritter den weißen Ritter zum Kampf fordern will, braucht der eine eigene Burg. Aber alle Bauklötze sind bereits für die mächtige Ritterburg des roten Ritters verbaut.

Jakob und Ben machen sich auf den Weg zu Ben nach Hause, um mehr Bauklötze zu holen. Es ist das erste Mal seit fünf Tagen, dass Ben wieder zu sich nach Hause geht. Seinen Schlüssel hat er natürlich immer noch. Vor der Haustür muss er ihn erst umständlich aus seiner Tasche kramen, dann schließt er die Tür auf und ruft nach seinen Eltern. Ein bisschen enttäuscht ist er, als ihm einfällt, dass heute Samstag ist und seine Eltern um diese Zeit immer auf dem Markt einkaufen.

Jakob folgt Ben zu dessen Zimmer. Die Tür ist zu. Von innen hört man das Stimmengemurmel der Mädchen. Ben macht die Tür auf. Carla kniet auf dem Fußboden, und Rebekka steht auf einem Stuhl in der Mitte des Raumes. Ein riesiger Turm aus Bauklötzen reicht fast bis zur Lampe. Rebekka setzt gerade ein paar Zinnen auf die Turmspitze.

„Was wollt ihr denn hier?“ Carla blickt Ben von unten herauf an.

„Die Klötze.“ Ben zeigt auf den Turm. Rebekka auf ihrem Stuhl hält schützend die Arme über ihr Bauwerk, das bedrohlich zu schwanken anfängt.

„Sobald ihr kommt, ärgert ihr uns“, sagt Carla.

„Wir ärgern euch gar nicht“, meldet sich nun Jakob zu Wort.

„Wir brauchen die Klötze für eine Ritterburg.“

„Ritterburg, pah!“, ruft Rebekka auf ihrem Stuhl.

„Euer Turm ist auch nicht schlecht“, versucht Ben die Mädchen zu beruhigen. Carla und Rebekka nicken stolz. „Aber leider gehören die Klötze nicht dir, Carla“, fährt Ben fort.

„Dir aber auch nicht! Sie gehören uns beiden zusammen!“,  
ruft Carla.

„Eben, ihr habt jetzt schon so viele Tage damit gespielt,  
jetzt sind wir dran“, fordert Jakob.



„Wir spielen erst seit heute damit!“, ruft Rebekka. Eine der Zinnen, die sie gerade aufgesetzt hat, fällt wieder herunter.

„Das ist euer Pech. Nun sind wir dran!“, beharrt Jakob.

„Nein!“ Carla steht auf und stellt sich vor den Turm.

„Die Klötze sind in meinem Zimmer“, versucht Ben es noch einmal. Aber Carla unterbricht ihn sofort: „Das ist nicht mehr dein Zimmer. Das ist Rebekkas Zimmer!“

Ben atmet tief durch. Im Prinzip hat Carla ja recht. Aber der Schrank mit den Postern, der Tisch mit der Star-Wars-Unterlage und das Bett mit seinem Bettzeug sehen aus wie immer. Alles steht noch am selben Platz. Nur der Stuhl steht nicht mehr in der Ecke, sondern mitten im Zimmer, direkt neben dem Turm. Und obwohl Ben drei Reisetaschen voll Spielzeug mit zu Jakob genommen hat, sind immer noch viele Sachen von ihm hier. Die Bücher stehen noch auf dem Regal, Autos liegen unter dem Bett, das große Foto vom letzten Fasching hängt noch an der Wand, und nicht zuletzt die Bauklötze hat er zurückgelassen. Außerdem steht auf dem Schreibtisch der Eisenbahntunnel, der bei Bens Auszug nicht mehr in die Tasche passte.

„Den nehm ich jetzt aber mal mit.“ Ben geht zum Schreibtisch und grapscht nach dem Tunnel.

„Aber die Klötze bleiben hier!“, beharrt Carla.

Ben fühlt sich hilflos und zornig zugleich. Auf dem Weg zurück zur Tür geht er ganz dicht an dem Turm vorbei. Er könnte so tun, als ob er niesen muss, und so den Turm zum Einsturz

bringen. Aber da fängt er den Blick von Jakob auf. Wahrscheinlich hat er genau das Gleiche gedacht wie Ben. Brüder denken ja manchmal das Gleiche. Und Jakob erinnert Ben mit nur einem Blick an die Regeln der Ritterlichkeit. Kleinen Schwestern das Spielzeug wegzunehmen oder ihren Turm zu zerstören ist nicht ritterlich. Ben und Jakob kehren ohne Klötze zu ihrer Ritterburg zurück.

Der weiße Ritter wartet unterdessen vor der Burg des roten Ritters und bittet um Einlass.

Es ist bitterkalt, aber der rote Ritter verwehrt ihm trotz der Kälte den Eintritt, und die Zugbrücke bleibt oben. Er weiß ja nicht,



dass der weiße Ritter noch immer ohne eigene Burg ist, und will endlich mit ihm kämpfen.

„Ritter müssen in ihrer Rüstung bestimmt sehr gefroren haben. Eisen hält ja nicht warm“, stellt Ben fest und macht aus seinem Ritter einen Raubritter. Der Raubritter haust in einer Höhle, die eigentlich ein Tunnel ist. Ohne Burg und Heimat reitet er durch die Gegend. In einer Schlucht aus Bettdecken lauert ihm der rote Ritter auf und lässt eine Lawine aus Stiften, Radiergummis und Pixibüchern auf den weißen Ritter herabregnen. Aber das findet Ben gar nicht witzig. Der rote Ritter entschuldigt sich und bittet den weißen doch wieder zu sich auf die Burg. Da sitzen sie eine Weile und frieren. Denn das Feuer im Kamin ist erloschen.

„Schade, dass wir keine zweite Burg haben“, sagt der weiße Ritter zu dem roten. Dann schweigen sie.

Schließlich sagt Ben: „Vielleicht hätten wir den Mädchen die Klötze doch wegnehmen sollen. Ich war schon drauf und dran, den Turm umzuschmeißen. Nur weil du so ritterlich geguckt hast, habe ich es nicht getan.“

Jakob muss grinsen. „Wir sind doch keine Raubritter. Vielleicht sollten wir mal ein bisschen aufräumen.“

Sie blicken über das Wirrwarr aus Ritterburg, Kuschtieren, Büchern, Spielfiguren, Anzihsachen, Eisenbahnschienen, Bettzeug und Autos, das sich im Zimmer ausbreitet. Fünf Tage haben gereicht, alle Regale leer zu räumen und auf den Fußboden einen zweiten Teppich aus Spielzeug zu legen. Ben und Jakob räumen



auf. Um Platz zu schaffen, packt Ben seine Eisenbahnschienen in die Reisetasche. Dabei denkt er an sein Zimmer. Es war merkwürdig, nach so vielen Tagen nach Hause zu kommen und doch nur Besuch zu sein.

„Jetzt sieht es ja wieder ganz gemütlich aus“, sagt Jakob, als sie mit dem Aufräumen fertig sind. Ben nickt. Das Zimmer von Rebekka sieht fast wieder so aus, wie es aussah, bevor er eingezogen ist. Morgen, am Sonntag, ist die Probewoche des Geschwistertausches zu Ende. Morgen wird Ben für seine Eltern zum Frühstück die Brötchen holen. Das hat er ihnen ja versprochen. Und Ritter halten ihre Versprechen.



## Das ist gemein!

Am Sonntag wacht Ben früh auf. Einerseits freut er sich, seine Familie wiederzusehen. Andererseits ist es auch traurig, Brötchen zu holen, aber nicht mitessen zu können, weil man jetzt zu einer anderen Familie gehört.

Jakob begleitet Ben zum Bäcker. Zum ersten Mal in der Woche, in der sie Brüder sind, ist es Ben nicht ganz recht, dass Jakob dabei ist. Nachdem sie beim Bäcker waren, schleichen sich Ben und Jakob mit der Brötchentüte unter dem Arm an das Haus von Bens Familie an. Ben will nicht, dass seine Eltern ihn sehen.

„Warum denn nicht?“, fragt Jakob.

„Es soll eine Überraschung sein“, flüstert Ben.

„Aber dein Vater weiß doch, dass du ihm Brötchen bringst“, beharrt Jakob.

„Trotzdem.“ Ben zuckt mit den Schultern. An der Hauswand duckt er sich, schleicht zur Haustür, klemmt die Brötchen hinter



den Griff, klingelt und rennt zu Jakob zurück. Ben ist gespannt, was seine Mutter sagen wird, wenn sie die Brötchen findet. Aber dann öffnet sich die Tür, und die Brötchen plumpsen Rebekka vor die Füße. Rebekka hebt die Tüte auf und schaut hinein. Dann blickt sie auf und ruft: „Ich mag keine Rosinenbrötchen!“ „Typisch! Gut, dass du jetzt mein Bruder bist“, flüstert Jakob. „Psst“, zischt Ben zurück.

Rebekka steht noch immer in der Tür. Hinter ihr taucht jetzt Carla auf. Sie ruft: „Ben, Jakob, ihr könnt rauskommen. Wir sehen euch!“

Die Jungen blicken sich an. Jakob zögert und will tatsächlich



aufstehen. Aber Ben hält ihn fest: „Lass mal, die will uns nur reinlegen.“

Da kommt Bens Vater zur Tür. „Was ist denn los?“

„Jakob und Ben ärgern uns, Papa“, sagt Rebekka. Ben findet, dass Rebekka nicht „Papa“ sagen soll. Immerhin sagt er zu Jakobs Mutter ja auch nicht „Mama“. Er hat sie bisher eigentlich noch gar nicht angesprochen. Aber „Mama“ will er nicht zu ihr sagen. „Womit ärgern sie euch denn? Ich sehe sie gar nicht!“, fragt Bens Vater.

„Sie haben Klingelstreiche gemacht“, sagt Rebekka, „und hier, das lag vor der Tür.“

Der Vater nimmt Rebekka die Brötchentüte aus der Hand.

„Oh, wie lecker, die sind ja noch warm“, freut er sich.

Ben spürt Jakobs Hand auf seiner Schulter. „Komm, unser Kakao wird kalt“, flüstert Jakob und zieht Ben weg. Der will eigentlich noch gar nicht gehen. Aber er will auch nicht bleiben. Ben weiß überhaupt nicht, was er will.

Als sie um die nächste Straßenecke biegen, bleibt Ben stehen. Nun hält er Jakob an der Schulter fest: „Mir ist da etwas eingefallen. Wir haben einen Geschwistertausch vereinbart. Aber der ist irgendwie nicht ganz gerecht. Ich habe ja auch meine Eltern getauscht. Und du nur deine Schwester. Deine Eltern hast du noch.“ Ben wundert sich, wieso ihm das nicht schon längst eingefallen ist.

Jakob überlegt eine Weile. Dann sagt er: „Stimmt. Das ist nicht gerecht. Aber ich habe eine Idee. Vielleicht will meine Mutter ja mit deinem Vater tauschen. Dann kann der auch zu uns ziehen. Dann wohnen alle Mädchen bei allen Müttern und alle Jungen bei allen Vätern. Und wenn meine Mutter nicht mehr da ist, dann gibt es bestimmt jeden Abend Pommes mit Ketchup.“

Ben ist nicht überzeugt. Obwohl es natürlich schon gut wäre, wieder mit seinem Vater zusammenzuwohnen. Aber auf Pommes und Ketchup und Hotdogs hat er gar keine Lust mehr. „Was ist denn los?“, fragt ihn Jakob nach einer Weile, „bist du traurig?“

„Ich weiß auch nicht“, sagt Ben. Dabei hat Jakob recht. Er ist sehr traurig. Die Trauer sitzt wie ein dicker Kloß in seinem Hals. Er möchte gern nach Hause. Er möchte gern, dass alles so ist,

wie es vor einer Woche war. Er möchte, dass seine Mutter wieder seine Mutter ist und sein Vater wieder sein Vater. Aber das kann er Jakob gegenüber nicht zugeben. „Ich hab mal wieder Lust, was Richtiges zu essen“, sagt Ben.

„Was Richtiges?“, fragt Jakob.

„Na ja, Fisch und Kartoffeln oder so“, antwortet Ben, und sie gehen zu Jakob nach Hause. Als sie die Haustür öffnen, hören sie Rebekkas Stimme. „Das ist gemein!“, schallt es aus Rebekkas Zimmer. Als Ben und Jakob hineingehen, stehen dort Rebekka und Carla und die Eltern von Jakob. Carla hat eine Brötchentüte im Arm, die Rebekka und sie für die Eltern gekauft haben.

„Was ist gemein?“, fragt Jakob.

„Wie mein Zimmer aussieht“, sagt Rebekka.

„Wieso? Wie sieht es denn aus?“, will Ben wissen.

„Na, total durcheinander!“

„Wir haben es gestern erst aufgeräumt“, sagt Jakob, „außerdem ist es nicht mehr dein Zimmer, sondern das von Ben.“

Jetzt sieht es fast so aus, als ob Rebekka anfängt zu weinen.

„Das will ich nicht! Mein schönes Zimmer! Ich will nicht mehr!“

Rebekka klingt nicht mehr traurig, sondern trotzig.

„Was willst du nicht mehr?“, fragt ihre Mutter.

„Ich will nicht mehr Geschwister tauschen. Ich will mein Zimmer wiederhaben!“, erklärt Rebekka.

„Das trifft sich gut. Ich will nämlich dich wiederhaben“, sagt Rebekkas Vater zu seiner Tochter und lächelt, als er sie in seine



Arme zieht. Dann fragt er: „Und was ist mit euch, Jakob und Ben?“

„Na, wenn Rebekka sonst zu heulen anfängt, dann hören wir eben mit dem Geschwistertausch auf“, sagt Ben, und seine Stimme ist ganz zittrig vor Glück.

„Aber nur, wenn Rebekka verspricht, dass ihre Pferde nicht immer zwischen den Schienen weiden“, stellt Jakob eine Bedingung.

„Versprochen!“, ruft Rebekka und strahlt Ben an.

Dann ruft der Vater bei Bens Eltern an. Als sie kommen, bringen sie die Brötchen mit, die Ben ihnen gebracht hat. Ben läuft ihnen schon auf der Straße entgegen. Sein Vater lässt die Brötchentüte fallen, fängt Ben im Lauf auf und dreht ihn einmal im Kreis.

„Wie gut, dass wir ein Umtauschrecht haben!“, lacht er dabei.

„Ja, wie gut!“, ruft Ben, als sein Vater ihn herunterlässt. Da drückt ihn seine Mutter schon fest an sich. Ben atmet tief ein. Seine Mutter riecht genauso gut, wie es bei ihnen zu Hause immer riecht.

Mit seinen Eltern und der Brötchentüte geht Ben zurück zu Carla, Rebekka, Jakob und ihren Eltern. Als sie in die Küche kommen, ruft Rebekka: „Das Rosinenbrötchen will ich nicht!“ „Nee, das nehme ja auch ich“, erwidert Ben.

Jakobs Vater zieht den Küchentisch aus, sodass beide Familien daran Platz haben. Ben sitzt zwischen seinen Eltern. Jakob sitzt ihm gegenüber. Ben schmiert sich dick Butter auf das Rosinenbrötchen. Bevor er abbeißt, blickt er einmal in die Runde. Er denkt an die Zeit mit Jakob, die Abenteuer am See und im Schwimmbad, die Spiele mit den Rittern und der Eisenbahn. Es war eine tolle und spannende Woche. Aber jetzt ist es auch gut, dass sie vorbei ist.

„Wir sollten öfter gemeinsam frühstücken“, findet Bens Mutter. „Ja, und Ben und ich holen dann immer die Brötchen“, sagt Jakob. Ben nickt. Einen Bruder zu haben ist gut, aber viel schöner ist es, so eine große Familie zu sein.







# Als es still und dunkel wurde

## Wie schwarzes Licht

Emily sitzt in ihrem Zimmer am Schreibtisch. Vor ihr liegen ein aufgeschlagenes Mathebuch und ein Heft mit karierten Seiten. Emily hält einen Stift in der Hand, und sie hätte schon mit vier oder fünf Aufgaben fertig sein können. Aber sie hat noch nicht einmal ihre Schreibtischlampe angeknipst. Ihr Zimmer wird nur erhellt vom Licht der Laterne, die auf der Straße vor dem Haus steht, von dem Licht, das vom Wohnungsflur hereinfällt, und vielleicht auch von den anderen erleuchteten Fenstern des Nachbarblocks.

Emilys Familie lebt im vierten Stock eines alten Hauses mitten in einer großen Stadt. Wenn Emily aus ihrem Fenster schaut, sieht sie den Bäumen auf den Kopf. Heute schütteln sie ihn heftig, denn der Wind pfeift. Der erste Oktobersturm rast durch die

Straßen und reißt die braunen Blätter ab, treibt sie vor sich her, wirbelt sie hoch in die Luft, gelb von der Straßenlaterne beleuchtet. Sogar dieses Licht schwankt. Der Lichtkreis ist wie eine große gelbe Pfütze auf dem Boden, die hin und her wischt. Ruhig sind nur die Lichter in den anderen Fenstern. Das Fenster gegenüber von Emilys Fenster aber ist so dunkel wie ihr eigenes. Es gehört Paul. Paul ist ein Junge aus ihrer Klasse. Emily seufzt. Sie weiß, dass sie jetzt unbedingt mit ihren Aufgaben anfangen muss, wenn sie pünktlich zum Fernsehen fertig sein will, und das will sie unbedingt, denn es gibt einen Film über die Wüstentiere Afrikas. Aus dem Nebenzimmer hört sie über das Pfeifen des Windes ihre ältere Schwester Franziska telefonieren, während sie gleichzeitig auf eine Computertastatur tippt. Das lenkt Emily zusätzlich ab. Mit Franziska hat sie sich heute den ganzen Tag nur gestritten. Es fing schon beim Frühstück an, als Franziska ihr vorwarf, dass sie das ganze Müsli alleine aufgegessen habe. Dafür hat Emily auf dem Schulweg nicht auf Franziska gewartet, und Franziska hat sich deswegen gleich nach der Schule an den Laptop gesetzt und die ganze Zeit gespielt und Emily sogar verboten, ihr beim Spielen zuzuschauen. ‚Total blöd‘, denkt Emily jetzt und versucht, nicht auf das Geklapper zu hören. Aus der Küche riecht man, dass es Fisch zum Abendessen geben wird, sobald ihr Vater von der Arbeit und ihr Bruder Niklas vom Handball-Training zurückgekommen sind. Ganz leise hört man das Radio und ganz laut die Dunstabzugshaube, die ihre Mutter gerade angestellt hat.



Emily seufzt noch einmal und knipst endlich ihre Lampe an. Das macht sie so schnell, dass sie im ersten Moment gar nicht



versteht, warum sie noch immer nichts sieht. Emily ist wie von der Dunkelheit geblendet. Die Straßenlaterne wirft keinen Dämmerchein mehr in ihr Zimmer, im Flur ist das Licht aus, die gegenüberliegenden Fenster sind dunkel.

Auch die Geräusche, das Brummen der Dunstabzugshaube, das Klappern der Computertastatur, das Radio sind verstummt.

Nur ihre Schwester ruft dauernd „Hallo, Hallooo“ ins Telefon, als hätte sie nicht bemerkt, dass ihr Handy keinen Empfang mehr hat.

„Ist alles in Ordnung bei euch?“, hört Emily die Stimme ihrer Mutter.

„Gar nichts ist in Ordnung. Mein Laptop ist abgestürzt. Ich war schon über 1500!“, ruft Franziska zornig und meint die Punkte ihres Computerspiels.

„Ja, alles klar“, sagt Emily.

Als ihre Mutter wieder spricht, hört Emily, dass sie bei ihr im Zimmer steht. Sie dreht sich um, aber sie kann noch nicht einmal erkennen, wo der Türrahmen in der Wand ist.

„Emily, hast du das gemacht?“, fragt Franziska drohend von nebenan.

„Ich habe gar nichts gemacht. Nur meine Lampe angeschaltet“, erwidert Emily.

„Wir haben einen Stromausfall“, sagt die Mutter, „der ist bestimmt gleich vorbei. Ich hole mal Kerzen.“

„Warte, ich komme mit.“ Emily tastet sich durch ihr Zimmer, bis sie die Tür gefunden hat. Im Flur stolpert sie vor der Küche über Turnschuhe, die im Weg stehen. Sie erinnert sich, dass sie sie nach der Schule dort ausgezogen hat, ohne die Schnürsenkel aufzuknoten. Im Lauf des Nachmittags ist sie bestimmt dreißig Mal an ihnen vorbeigelaufen und hat sich daran gewöhnt. Jetzt bückt sie sich, um sie beiseitezuschieben.

„Also warst du das doch! Das mit dem Strom!“, hört sie ihre Schwester wieder aus der Finsternis des Raumes rufen. Emily findet, dass sie sich nicht gerade wie eine ältere Schwester benimmt. Als sie aufblickt, sieht sie den Mond durch das Küchenfenster. Er strahlt ein seltsames Licht in die Küche, fast schwarz, aber es gibt dem Tisch, den Stühlen, dem Herd und den Schränken ihren Umriss. Emily rappelt sich auf, und auch ihre Mutter kommt nun in die Küche und dahinter Franziska, die fragt: „Wann ist denn gleich, Mama? Du hast gesagt, dass der Stromausfall gleich vorbei ist.“

„Ja, das habe ich gesagt. Aber genau weiß ich es nicht“, antwortet die Mutter, während sie Streichhölzer aus einer Schublade nimmt.

„Und der Fernseher geht auch nicht“, sagt Emily. Sie denkt an den Afrika-Film, den sie sehen wollte. Und doch ist sie sich in dem Moment gar nicht so sicher, ob sie sich wünschen soll, dass der Strom wiederkommt.

Das würde nämlich bedeuten, dass sie Schularbeiten machen



müsste, dass Radio und Handy wieder gingen und dass sich alle wieder um etwas kümmern müssten.

Die Mutter reißt ein Streichholz an. Der Streichholzkopf sprüht kurz auf, dann beruhigt sich die Flamme, und die Mutter hält sie an den Kerzendocht. Emily ist überrascht, wie viel Licht eine einzige Kerze gibt, wenn sonst alles dunkel ist. Das Licht brennt orange und warm und wirft seinen Schein wie eine Blase in den Raum.

„Es sieht aus wie Weihnachten“, sagt Emily.

Ihre Mutter nickt. „Ja, es ist, als ob die Welt ein wenig leiser geworden ist.“

In diesem Moment kratzt im Schloss der Wohnungstür ein Schlüssel. Emily kennt das Geräusch gut, mit dem ihr Vater die Tür aufschließt, aber so laut hat sie es noch nie gehört. Und weil Emily weiß, wie es sonst klingt, wenn ihr Vater kommt, fällt ihr auf, dass er diesmal länger braucht, um die Tür zu öffnen.

„Hallo“, ruft er, als er endlich in der Wohnung ist, „ist jemand da? Man findet ja das eigene Schlüsselloch nicht.“

„Hallo Papa, hier, wir sind am Fenster in der Küche“, ruft Franziska zurück.

Als ihr Vater im orangefarbenen Licht der Kerze auftaucht, sieht er irgendwie wild aus, findet Emily, wie ein Räuber. Man sieht den Bart auf seinem Kinn, und der Mantel wirkt viel dunkler, als er eigentlich ist.

„Du bist früh zurück“, meint die Mutter, und Emily kann im Kerzenschein sehen, dass ihr Vater grinst, als er sich an den Küchentisch setzt und erzählt:

„Ja, wir mussten alle nach Hause gehen. Der Strom ist überall in der Stadt ausgefallen. Kein Computer und kein Licht ging mehr. Plötzlich war alles ganz dunkel und still. Das war so merkwürdig, dass im ersten Moment keiner geredet hat, stellt euch mal vor.“

Der Vater muss lachen bei dem Gedanken an seine ruhigen Kollegen. Und Emily denkt an Franziskas Handy, an das Radio, an die Laterne und wie merkwürdig die Welt vorhin plötzlich war und wie still. Aber dunkel, ganz dunkel war sie nicht.

Das weiß Emily besser, sie hat es genau gesehen: Die Dunkelheit gibt ein schwarzes Licht.







## Vor der Milchstraße

Als sie zu viert in der Küche sitzen, fällt der Mutter etwas ein:  
„Wenn kein Strom mehr fließt, dann fahren auch keine Straßenbahnen mehr, und Niklas muss den ganzen Weg zu Fuß gehen! In der Dunkelheit und bei dem Sturm!“, sagt sie und starrt erschrocken durch die schwarzen Fenster in den Abend.

„Ich gehe ihm entgegen“, beschließt der Vater und steht auf.

„Warte! Ich komme mit!“, ruft Emily und läuft an ihm vorbei in den Flur, in dem ihre Turnschuhe liegen. Sie schlüpfert hinein und ist froh, dass keiner sehen kann, dass die Schnürsenkel noch zu sind und sie die Schuhe einfach über die Hacken zieht.

„Was ist mit dir, Franziska, kommst du auch mit?“, fragt der Vater.

„Nö. Mama hat gesagt, der Strom ist gleich wieder da. Und ich muss telefonieren“, antwortet Franziska.

Emily hat sich inzwischen auch ihre Jacke übergezogen. Die war nicht schwer zu finden, denn sie hat auf dem Rücken lauter

reflektierende Rentiere. Und das schwache Licht, das aus der Küche in den Flur fließt, hat ausgereicht, um die Rentiere zum Leuchten zu bringen.

Emily öffnet die Wohnungstür und sieht gar nicht, dass ihr Vater schon neben der Tür steht. Erst als sich der schwarze Schatten bewegt und ihre Hand erfasst, erkennt Emily ihn.

Hand in Hand gehen die beiden die vielen Treppenstufen vom vierten Stock hinab. Ihre Schritte hallen, es ist stockdunkel.

Unter keiner Wohnungstür fällt Licht hindurch. Sie halten sich am Treppengeländer fest und schieben sich vorsichtig Fuß um Fuß auf eine neue Stufe. Ohne nachzudenken, drückt Emily auf den Lichtschalter, als sie an ihm vorbeigeht. Ihre Hand weiß automatisch, wo er sich befindet. Aber nichts passiert. Erst als ihr Vater die Haustür aufdrückt, sieht man wieder Licht: Als Allererstes ist dort der halbe Mond am Himmel. Als Zweites fährt ein Auto vorbei, und seine Scheinwerfer schieben zwei Kegel aus weißem Licht vor sich her, die einen kleinen Ausschnitt der Welt sichtbar machen. Ansonsten liegt die Straße, in der die Familie wohnt, farblos wie ein Band aus Teer da.

Nur aus den Fenstern wehen schwache Streifen Kerzenlicht.

„Wie kann Strom überhaupt ausfallen?“, fragt Emily, und sie muss ihre Stimme heben, denn der Wind bläst ihr heftig ins Gesicht und trägt die Worte mit den wirbelnden Blättern fort.

„Da gibt es verschiedene Möglichkeiten“, sagt ihr Vater. „Zum Beispiel kann ein Blitz einschlagen, oder das Kraftwerk geht

kaputt, oder zu viele Menschen verbrauchen gleichzeitig zu viel Strom. Dann bricht das Stromnetz einfach zusammen. Das ist so, als ob du dich mit Niklas und Franziska um ein Glas Saft streitest, und alle zerren an dem Glas, und dann fällt es runter und geht kaputt.“

Emily blickt zum Himmel und kann den Fernsehturm erkennen, dessen Spitze nun auch keine roten Blinklichter mehr in den Himmel schickt, der sich aber trotzdem weißlich vor dem Nachthimmel abzeichnet. Die Hand ihres Vaters ist warm. Emily ist froh, dass er da ist, und sie ist auch froh, mitgekommen zu sein. Alleine durch die Dunkelheit und den Sturm zu gehen wäre unheimlich, so zu zweit mit ihrem Vater aber ist es, wie durch einen Traum zu laufen.

„Hoffentlich verpassen wir Niklas nicht“, sagt Emily. Für ihren Bruder muss es ganz schön gruselig sein, allein nach Hause zu gehen, überlegt sie. Er ist zwar älter als sie, aber trotzdem ist sie meistens mutiger.

„Ja, das wäre nicht gut“, stimmt ihr Vater zu.

„Meinst du, er ist schon losgegangen?“, fragt Emily. Statt einer Antwort merkt sie, dass der Vater ihre Hand fester drückt, so, als wäre er nervös. Eine Polizeisirene ist in der Ferne zu hören. Das helle Band der Milchstraße ist zu sehen, und der Mond, der sich mit krummem Rücken über die Erde bückt. Emily wendet den Kopf noch weiter nach hinten und sieht plötzlich eine rote Lichterkette am Himmel: „Da! Der Fernsehturm hat wieder Licht!“



Wenn der Fernsehturm wieder Strom hat, dann geht vielleicht auch unser Fernseher wieder.“

„Ich glaube, das hat nichts miteinander zu tun. Wahrscheinlich hat der Fernsehturm ein Notstromaggregat, damit in der Dunkelheit keine Flugzeuge dagegenfliegen“, sagt ihr Vater.

Emily weiß nicht genau, was ein Notstromaggregat ist, kann es sich aber vorstellen. Wenn alle Häuser mit Stromkabeln verbunden sind, wie Perlen auf einem Faden, und das Kraftwerk, das den Strom liefert, sozusagen der Knoten im Faden ist, dann hat der Fernsehturm eben einen eigenen Faden und einen eigenen Knoten.

Emily und ihr Vater erreichen die mittlere S-Bahn-Station. Normalerweise würden sie von hier aus die Sporthalle sehen können. Aber als sie auf die Hauptstraße biegen, schlägt dort nur ein Blaulicht Funken aus der Dunkelheit. Das Licht ist grell und häckselt die Nacht in kleine Bruchteile. Das Polizeiauto steht mitten auf der Straße. Zwei Polizisten winken mit ihren Kellen, aber es gibt kaum Autos, die von ihnen dirigiert werden müssen. Emily ist froh,





dass die Polizei nicht wegen eines Banküberfalls gekommen ist, sondern nur, um den Verkehr zu regeln.

„Hände hoch oder Hose runter“, zischt es in diesem Moment ganz dicht an ihrem Ohr. Die Stimme kennt sie! Emily lässt die Hand ihres Vaters los und reißt beide Arme hoch. Hinter ihr steht Niklas, der seine Sporttasche über der Schulter trägt. In der Dunkelheit kann man nicht sehen, ob sein Kopf so rot ist wie sonst, wenn er vom Handball kommt. Der Vater nimmt Niklas die Tasche ab und klopf ihm lachend auf die Schulter. Und dann gehen die drei nebeneinander nach Hause, weg aus dem flackernden Licht, zurück in ihre dunkle Straße.

Der Wind, der jetzt von hinten kommt, schiebt Emily, Niklas und den Vater vorwärts, und weil er von hinten kommt, heult er auch nicht so in den Ohren. Als wäre sie blind, hört Emily plötzlich die Geräusche in ihrer Nähe unter dem Singen des Windes viel deutlicher. Da sind das Atmen ihres Vaters hinter ihr und das leise Quietschen von Niklas' Turnschuhen.

„Danke, dass ihr mir entgegengekommen seid“, sagt Niklas leise. Emily schaut ihn an. Normalerweise hätte er sich beschwert, dass sie ihn bemuttern. Doch die Dunkelheit macht es nicht einfach, allein zu sein.

„Sehr gern geschehen“, antwortet der Vater.

Sie sind an der Haustür angekommen. Aus Gewohnheit drückt Emily auf den Klingelknopf, aber es ist nichts zu hören. Auch der Türöffner summt nicht. Stattdessen kramt ihr Vater seinen

Schlüssel heraus und sperrt die Tür auf. Vor ihnen liegt schwarz das Treppenhaus. Emily dreht sich um. Und da erscheint ihr die Straße plötzlich fast hell. Sie blickt hoch und sieht den Mond und den Gürtel der Sterne, sie fasst Niklas am Arm und ihren Vater an der Hand und lacht: „Seht mal, unser Haus steht genau vor der Milchstraße!“





## Frau Petersens Stimme

Emily, Niklas und der Vater gehen das stockdunkle Treppenhaus hinauf. Mitten in der Stille hört Emily eine Stimme. Noch ist sie fast leiser als die Luft, so, als wäre sie nur in ihrem Kopf, aber mit jeder Stufe und mit jedem Stockwerk wird sie lauter. Es ist eine alte Stimme, und sie klingt dumpf. Niklas bleibt stehen. Auch er hat sie gehört. Sie sind nun fast im dritten Stock angekommen. Hier wohnt Frau Petersen, eine alte Frau, die so gut wie nie aus ihrer Wohnung geht und fast den ganzen Tag über Fernsehen guckt. Eigentlich ist es richtiger zu sagen, dass sie Fernsehen *hört*, denn sie hat den Ton immer sehr laut gestellt.

„Wartet mal“, sagt Niklas, als sie neben der Tür von Frau Petersen sind. Er bleibt stehen. Nun wird die Stimme deutlicher: „Wie im Krieg. Schrecklich. Das kann doch nicht sein. Und keiner ist da. Und kein Licht. Und keine Bilder“, hört man sie sagen.

„Komm, Niklas, man lauscht nicht an fremden Türen“, sagt der Vater von hinten.

„Wie im Krieg“, hat sie gesagt“, sagt Niklas. Sobald irgendwo die Rede auf Soldaten und Kämpfe kommt, ist er höchst interessiert.

„Sie klingt traurig“, findet Emily. Jetzt müsste ihr Vater eigentlich wiederholen, dass man nicht an fremden Türen lauscht, aber er sagt nichts. Er steht still hinter Emily und Niklas und hört selbst auf Frau Petersens Stimme hinter der Tür: „Nein, nein, nein. Der Fernseher sagt auch nichts mehr. Was mach ich bloß, was mach ich bloß?“

„Sollen wir nicht klingeln?“, fragt Niklas.

„Klopfen“, verbessert Emily.

„Ja“, sagt der Vater, und schon hört man ihn gegen die Holztür pochen und rufen: „Hallo, Frau Petersen.“

In diesem Moment schweigt die Stimme. Dann hört man ein „Ja?“, plötzlich ganz dicht. Frau Petersen muss direkt neben der Tür stehen.

„Hallo, hier sind Ihre Nachbarn von oben. Wir wollten fragen, ob Sie mit zu uns heraufkommen und uns Gesellschaft leisten wollen, bis der Strom wieder da ist.“

Schneller, als Emily es für möglich gehalten hätte, reißt Frau

Petersen die Wohnungstür auf. In ihrer Wohnung brennt keine Kerze. Aber man sieht ihre weißen Haare leuchten. Frau Petersen ist nicht viel größer als Emily und muss zum Vater aufblicken, als sie sagt, dass das aber schrecklich nett sei.

„Wissen Sie, ich kann Dunkelheit nicht gut ertragen, dann ist alles so still“, sagt sie.

„Niklas, nimm mal deine Sporttasche“, sagt der Vater, der sie bislang getragen hat, er hakt seinen Arm bei Frau Petersen unter, um sie vorsichtig die Treppe hinaufzuführen. Emily und Niklas folgen. Emily findet es komisch, dass sie die fremde alte Frau mitgenommen haben. Aber sie kann sich auch gut vorstellen, wie einsam sie selbst sich fühlen würde, wenn sie allein in einer Wohnung in der Dunkelheit sitzen müsste. Seitdem Frau Petersen aus ihrer Tür gekommen ist, hat sie kein Wort mehr gesagt. Vielleicht liegt das daran, denkt Emily, dass sie jetzt nicht mehr allein ist.

Die vier erreichen die Wohnungstür. Niklas klopft, sie hören Schritte näher kommen, und schon geht die Tür auf.

Franziska und ihre Mutter haben inzwischen nicht nur eine, sondern viele Kerzen in der Wohnung angezündet. Ein warmer, orangefarbener Schein fließt durch alle Räume. Emily hält die Luft an. Sie hätte nie gedacht, dass Licht so schön sein kann.

Emily, Niklas und der Vater stehen in dem orangefarbenen Licht, das die Kerzen in ihrer Wohnung werfen. Und zwischen ihnen steht ihre alte



Nachbarin Frau Petersen und sagt: „Schön ... das sieht aber schön aus.“

„Bitte, kommen Sie doch herein“, sagt die Mutter freundlich und führt Frau Petersen ins Wohnzimmer.

„Was macht die denn hier?“, raunt Franziska Niklas unwillig zu, aber er antwortet nicht, sondern folgt Frau Petersen ins Wohnzimmer, wartet, bis sie sich in einen Sessel gesetzt hat, und fragt dann: „Sie haben vorhin etwas von Krieg gesagt?“



Frau Petersen sieht Niklas lange an, dann nickt sie, und aus ihren weißen Haaren fällt eine Strähne in ihr Gesicht. Plötzlich kann Niklas sich vorstellen, wie Frau Petersen ausgesehen hat, als sie noch jung war.

„Als ich ungefähr so alt war wie du, da gab es einen schlimmen Krieg“, sagt Frau Petersen. Sie schaut zu den Eltern, die nun ebenfalls ins Wohnzimmer getreten sind, genauso wie Franziska und Emily. Die Mutter hat ihnen von diesem Krieg erzählt, und Niklas hat darüber etwas in der Schule gehört. Emily weiß, dass er „Weltkrieg“ heißt, weil viele Länder der Erde gegeneinander gekämpft haben, und dass sehr, sehr viele Menschen in diesem Krieg gestorben sind. Neben sich sieht sie ihre Eltern nicken. Und sie begreift, dass Frau Petersen die beiden so lange angeschaut hat, um zu fragen, ob sie von dem Krieg überhaupt erzählen darf.

„Und was ist passiert?“, fragt Niklas gespannt. Er möchte am liebsten Geschichten von Panzern und Kanonen und Kriegsschiffen und Helden hören, aber die erzählt Frau Petersen nicht. Frau Petersen erzählt: „Im Krieg mussten wir nachts alle Lichter ausmachen, und wenn man nur eine Kerze brennen hatte oder eine kleine Lampe, dann musste man Vorhänge vor die Fenster ziehen. Dann war die ganze Stadt so schwarz wie heute.“

„Und warum?“, fragt Niklas.

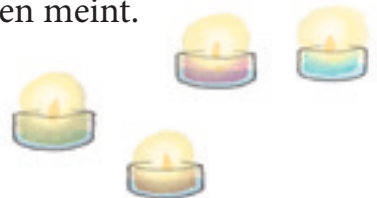
„Damit man die Stadt nicht finden konnte, wenn man sie von oben angreifen wollte. In der Dunkelheit sieht man Dunkles ja nicht“, erklärt Frau Petersen.

„Ist unsere Stadt denn angegriffen worden?“, fragt jetzt Franziska neben Emily. Sie scheint ganz vergessen zu haben, dass es ihr eben gar nicht so recht gewesen war, Frau Petersen hereinzubitten.

„Oh ja. Und alles ist kaputtgegangen. Die Häuser, die Straßen und auch das Stromkraftwerk. Danach war die Stadt jede Nacht stockfinster, ohne dass man die Fenster verdunkelt hat. Und dann haben wir nachts draußen auf der Straße Feuer angezündet, und die Menschen sind alle herausgekommen. Keiner wollte allein sein. Denn am Feuer und am Licht, mit anderen zusammen, da war es schön.“

Emily fällt ein, wie traurig die Stimme von Frau Petersen vorhin geklungen hat, als sie allein in ihrer Wohnung in der Finsternis mit sich selbst geredet hat. Sie möchte Frau Petersen gerne fragen, ob sie deshalb den ganzen Tag Fernsehen guckt, weil sie nicht allein sein will und so wenigstens der Nachrichtensprecher redet. Sie sieht zu Frau Petersen und ist erstaunt, dass sie sie anblickt und dann lächelt. Und ihr Lächeln ist gar nicht alt und gar nicht ängstlich.

„Am Feuer war es fast so wie heute hier in eurer Wohnung. Danke, dass ihr geklopft und mich mitgenommen habt!“, lächelt Frau Petersen. Die Mutter reicht ihr eine Tasse Tee, und sie tut sich zwei Stückchen Zucker hinein. „In der Dunkelheit sieht man Dunkles vielleicht nicht, aber schon bei ein bisschen Licht ist alles, was hell ist, doppelt so schön“, sagt sie. Und Emily weiß, dass die alte Frau Petersen nicht nur die Kerzen meint.





## Licht hinter Vorhängen

Plötzlich hört man aus dem Treppenhaus Getrampel. Niklas springt auf und ruft: „Das sind Paul und Max!“

Auch Max wohnt in der Nachbarschaft. Er ist so alt wie Franziska, aber weil er ein Junge ist, spielt er lieber mit Niklas.

Der läuft nun zur Tür. Emily wundert sich, wie man so schnell das stockdunkle Treppenhaus hochlaufen kann. Aber schon flackert helles Licht durch die Wohnung und schneidet weiße Schneisen in den ruhigen orangefarbenen Schein. Paul und Max haben Taschenlampen dabei, und während sie aufgeregt reden und Niklas' und Franziskas Namen rufen, flackert das Licht wie irr durch die leise glühende Wohnung.

„Kommt her, Frau Petersen erzählt, dass unsere Stadt im Krieg angegriffen worden ist und dass die Menschen alle Lichter hinter Vorhängen verstecken mussten“, ruft Niklas ihnen entgegen. Aber Paul und Max wollen jetzt keine Geschichten hören. Sie wollen hinaus und schlagen vor, dass Niklas, Emily und Fran-

ziska sich ebenfalls mit Taschenlampen ausrüsten und mit ihnen auf die Straße kommen. Sofort vergisst Niklas den Krieg und Frau Petersen und ist Feuer und Flamme. Franziska will auch mitkommen, nur Emily hat keine Lust. Normalerweise wäre sie sofort dabei gewesen. Mit Paul und Max kann man prima Streiche machen, und in der Dunkelheit mit Taschenlampen herumzulaufen, das ist bestimmt ein großes Abenteuer. Aber sie hat auch das Gefühl, dass Paul und Max mit ihrem Geschrei und den unruhigen Lichtstrahlen etwas kaputtmachen. Sie denkt an die stille Heimlichkeit, die herrschte, als Frau Petersen von der Verdunkelung erzählt hat. Und plötzlich hat Emily eine Idee. „Wollen wir nicht lieber verstecken spielen?“, schlägt sie vor. „Cool“, findet Max. „Im Dunkeln verstecken spielen!“ Emily und Niklas haben noch ihre Jacken und ihre Schuhe an, sie holen Taschenlampen aus einer Kommode im Flur, während Franziska sich anzieht. Dann flackern die Lichter das Treppenhaus hinunter, die Kinder öffnen die Haustür, und die Lichtkegel huschen über die Straße, durch die noch immer kaum ein Auto fährt. In der letzten halben Stunde ist die Luft kalt geworden, der Wind hat etwas abgenommen. Es ist, als ob man sich durch eine vergangene Welt bewegt, in der alles gedämpfter war. Die Stadt hört sich so an, wie es sich sonst anhört, wenn Emily abends in ihrem Bett liegt und auf das Brummen des Geschirrspülers in der Küche und die Gespräche ihrer Eltern hört, die leise reden, weil sie ihre Kinder nicht stören wollen.



„Wer zählt?“, fragt Emily und denkt, dass man bei dieser Dunkelheit gar keine Verstecke braucht. Es reicht, sich einfach auf den Boden zu legen.

„Ich“, ruft Franziska aber schon, und Emily sieht im Schein der Taschenlampe, wie ihre Schwester die Augen schließt. Die anderen machen ihre Lampen aus und laufen los. Emily kniet sich hinter ein Auto und hört, wie Max mit dem Fuß gegen eine Mülltonne stößt und wie sich Paul und Niklas in einen Hauseingang zwängen. Auch Franziska muss die Geräusche erkannt haben, denn nach kurzer Zeit hat sie Max gefunden und auch die beiden anderen entdeckt. Die Jungen knipsen ihre Taschenlampen wieder an, und die Lichtkegel wackeln über die Straße. Zwar sieht man in den Kegeln gut, aber links und rechts von ihnen ist die Dunkelheit nur noch finsterer.

„Hey, schaut mal, ich bin ein Zombie“, ruft Max.

Das konnte Emily schon nicht mehr verstehen. Es klang wie „Ombi“, denn Max hat sich seine leuchtende Taschenlampe in den Mund gesteckt. Seine Wangen scheinen von innen zu glühen. Das Licht der Lampe leuchtet durch die Haut, und mit ausgestreckten Armen wankt er über den Bürgersteig auf Emily zu.

„Ha, Ombi, kämpf mit mir!“, brüllt Paul und springt wild fuchtelnd mit seiner Taschenlampe vor Max, der seine Lampe aus dem Mund nimmt und genauso wild fuchtelnd mit ihr vor Paul steht. Beide Jungen schwenken die Lampen schnell hin und her. Emily sieht die Streifen des Lichtes in der Dunkelheit, obwohl



die Taschenlampen längst schon wieder woanders sind. Es scheint, als würde die Schwärze das Licht abbilden.

Jetzt springt auch Niklas hinzu und leuchtet den beiden anderen in die Augen. „Laserschwert“, sagt er, „hiermit erleuchte ich euch!“ „Bitte nicht!“, fleht Paul und leuchtet seinerseits Niklas in die Augen.

Emily steht auf und kommt hinter dem Auto hervor. Sie braucht kein Versteck mehr, sie ist unsichtbar. Aus der Dunkelheit beobachtet sie die Jungen und auch Franziska, die sich ihre Taschenlampe so unter ihr Gesicht hält, dass nur Kinn und Wangen angeleuchtet sind und ihr Gesicht ganz unheimlich aussieht.

„Wo ist eigentlich Emily?“, fragt plötzlich Paul.

Alle richten die Lichtkegel in die Dunkelheit. Aber Emily ist außer Reichweite des Lichtes. Sie stellt sich mit dem Rücken flach gegen eine Hauswand.

„Hast du sie noch gar nicht gefunden?“, fragt Paul.

„Emily konnte ich nicht hören, als sie sich versteckt hat“, sagt Franziska.

Emily rührt sich nicht. Max und Paul leuchten unter die Autos, Franziska in die Hauseingänge, Niklas geht mitten auf der Fahrbahn an ihr vorbei, einmal huscht sein Lichtkegel über ihr Gesicht, aber so schnell, dass er nicht sieht, was er angeleuchtet hat. Emily löst sich von der Wand und läuft auf die andere Straßenseite. Sie bewegt sich, als wäre sie unsichtbar. Sie läuft zwischen den anderen hindurch, und keiner kann sie sehen.

Dann steht sie wieder vor der Haustür.

„Frei“, ruft sie und knipst ihre Taschenlampe an. Da steht Emily, und die anderen können sie sehen, weil sie sich selbst anleuchtet. Max kommt als Erster zu ihr. „Wo hast du dich versteckt? Hier, bei der Tür?“

Emily schüttelt den Kopf. „Nein“, sagt sie, „ich habe mich gar nicht versteckt. Ich habe mich nur verdunkelt.“





## Räuber der Nacht

Gerade will Emily anfangen zu zählen, als ihr Vater ebenfalls auf die Straße kommt. Er hat einen Feuerkorb und Papier unter seinem Arm und fragt: „Habt ihr Lust, dass wir zusammen im Hof ein Feuer machen?“

„Ein Feuer?“, ruft Paul.

„Klar, ein Feuer, wie damals, als die Stadt im Krieg verdunkelt war“, antwortet Niklas lässig, und Emily erzählt, was sie vorhin von der alten Frau Petersen erfahren haben. Max und Paul sind begeistert.

„Dann brauchen wir Holz“, sagt der Vater.

„Bei uns hinter dem Haus gibt es einen ganzen Stapel alter Bretter“, sagt Paul.

„Toll, und wie sollen wir die bei der Dunkelheit zersägen?“, fragt Max.

„Das sind so kurze Leisten, die passen da genau rein.“ Paul zeigt auf den Feuerkorb und ruft: „Dann los!“

Die anderen folgen ihm über die Straße bis zu dem Zaun neben dem Haus, in dem er wohnt. Der Vater geht mit dem Feuerkorb in den Hof.

„Halt mal.“ Paul reicht Emily seine Taschenlampe. Sie leuchtet auf den Zaun, an dem Paul sich nun hochzieht. Emily kommt sich fast wie eine Einbrecherin vor.

„Wem gehört denn das Holz?“, fragt sie.

„Niemandem. Hast du Angst?“ Max stellt sich unter Paul, sodass der auf seine Schultern klettern kann und die oberste Kante des Zauns erreicht. Er zieht sich hoch, dann hört man ihn auf der anderen Seite hinunterspringen.

„Wirf die Taschenlampe rüber, dann kann ich die Pforte im Zaun öffnen“, ruft er Emily zu.

Emily holt aus und wirft die Taschenlampe hoch in die Luft. Der Lichtkegel streift durch die Nacht, verfliegt aber in der Bewegung. Die Taschenlampe prallt gegen den Zaun und fällt hinunter.

„Lass mich mal.“ Niklas will Emily wegschieben, aber sie bückt sich schneller als ihr Bruder, geht ein paar Schritte zurück, holt aus, und in einem weiten Bogen fliegt die Taschenlampe über den Zaun.

„Und was passiert jetzt?“, fragt Franziska.

In diesem Moment hört man das Schaben von Eisen auf Eisen, und die Pforte öffnet sich nach innen. Paul hat ihren Riegel weggeschoben, hält sie einen Spaltbreit auf, sodass die anderen nur nacheinander eintreten können.



„Was tust du denn so heimlich, wenn das Holz niemandem gehört?“, fragt Emily.

„Hast wohl doch Angst“, erwidert Paul, ohne zu antworten, und richtet seine Taschenlampe auf einen Stapel Bretter, der an eine Wand gelehnt ist.

„Da sind sie! Los!“, sagt Max.

Emily hebt ein Brett hoch und lässt es im gleichen Moment wieder fallen. Sie will schreien, aber der Schrei bleibt ihr im Hals stecken. Irgendetwas hat sie im Gesicht berührt. Es war nur ganz zart und ganz weich. Aber gerade deshalb war es ja so – eigenartig. Es fühlte sich an, als hätte eine Spinne ihr Netz über sie geworfen.

„Was ist denn?“, fragt Niklas.

„Ich weiß nicht. Da war was, was Ekliges“, sagt Emily. Sie bittet Max, doch mal genau zu leuchten. Und das tut Max. Der Lichtkreis streift über die Bretter. Emily sieht Farbreste und Löcher, wo einmal Äste aus dem Holz wuchsen.

„Da ist nichts“, sagt Paul. In dem Augenblick fliegt ein Schatten durch den Lichtkreis, schnell wie ein Blitz, aber schwarz und dunkel. Diesmal erschrickt Franziska so, dass sie schreit, und am Wackeln des Lichts erkennt Emily, dass auch Max überrascht ist.

„Was war denn das?“, fragt Niklas.

„Heb mal vorsichtig ein Brett weg“, schlägt Max vor.

Aber Niklas schüttelt den Kopf: „Mach du doch.“

Da fasst sich Emily ein Herz. Sie ahnt nämlich, was sie da eben am Kopf gestreift hat. Sie geht zu den Brettern und hebt das Brett weg, das sie eben schon hatte nehmen wollen. Die Jungen leuchten. Und wieder fliegt ein Schatten durch das Licht. Aber diesmal ist Emily nicht überrascht. Sie blickt in den Holzstapel, und da hängen kopfüber wie kleine Regenschirme eine ganze Reihe schwarzer Tiere.

„Fledermäuse“, raunt sie. Fledermäuse hat Emily erst einmal gesehen, als sie mit ihren Eltern in Frankreich gezeltet hat und eine Nacht so lange aufbleiben durfte, wie sie wollte. Ganz spätnachts war es dämmrig geworden. Und in dieser Halbdunkelheit huschten kleine Schatten über den Fluss. Die Bewegung





sah aus wie die von Schwalben, sie flogen in schnellen Bögen um Bäume, aber Schwalben jagen nur tagsüber. Fledermäuse erwachen erst, wenn das normale Leben müde wird. Daran hat Emily sich erinnert, als sie sich von ihrem ersten Schreck erholt hat. Paul und Max gehen näher an die schlafenden Tiere heran. Man kann ihre Köpfe sehen, die sie abgewinkelt haben und unter ihren Flügeln verstecken. Ja, wie eine Reihe Regenschirme hängen sie da.

„Unglaublich“, murmelt Paul.

„Was es alles für Tiere gibt, in der Stadt“, ergänzt Max.

„Na ja, es gibt auch Marder und Iltisse“, sagt Niklas.

„Und Eulen und Falken und sogar Füchse“, weiß Emily, nur dass man sie selten sieht, weil sie in Verstecken leben. Diese Fledermäuse hat ja auch erst die Dunkelheit entdeckt, obwohl sie sie sonst verbirgt, denkt Emily und sagt: „Jedenfalls können wir diese Bretter nicht nehmen. Die sind ihr Zuhause.“

„Ich weiß nicht, ob ich so gern Fledermäuse als Nachbarn haben will“, widerspricht Paul.

„Du hast gerade Grund, dich zu beschweren. Frag mal die Fledermäuse, ob sie dich zum Nachbarn wollen?“, gibt Franziska zurück.

Die Kinder lehnen das Brett wieder über die schlafenden Tiere.

„Dann holen wir die Bretter aus unserem Keller“, schlägt Niklas vor. Und die anderen folgen ihm zurück über die dunkle Straße, wieder wie eine Räuberbande auf der Suche nach Beute, quer über die Straße und durch eine andere Zaunpforte in den Hof von Emilys Haus.

Dort steht der Vater und fragt: „Na, wo ist das Holz?“

Die Kinder erzählen ihm, was sie entdeckt haben und dass sie den Fledermäusen nicht ihre Wohnung klauen dürfen.

Da stimmt ihnen der Vater zu, und er ist einverstanden, den Brettervorrat aus dem Keller zu holen. Er gibt Franziska den Schlüssel, und die Kinder laufen mit ihren Taschenlampen in den Keller.



Dort hat der Vater in einer Ecke eine Menge Bretter gesammelt, alte Obstkisten, Einlegeböden, Kanthölzer. Der Keller riecht etwas modrig, aber er ist viel weniger fremd als die schwarze Nacht draußen. Emily hat keine Angst, als sie nach den Brettern greift. Jeder nimmt sich einen Armvoll und trägt ihn die Treppe hinauf. Als auch Max seinen Stapel neben den Feuerkorb im Hof geworfen hat, reißt der Vater ein Streichholz an. Das kleine Licht schwankt in der kalten Nachtluft. Aber bevor es ausgeht, frisst es sich ins Papier, vergrößert sich und wird ein Feuer. Die Flammen lecken am Holz empor. Das erste Scheit knackt, und jetzt kann man das Rauschen der Flammen sogar hören. Emily spürt die Wärme in ihrem Gesicht. Ein Funke springt aus dem Feuer, aber keines der Kinder schrickt zurück. Vor warmen, rot glühenden Funken erschrickt man nicht mehr, wenn einem einmal eine Fledermaus ins Gesicht geflogen ist.



## Lieder in der Dunkelheit

Emilys Wangen glühen. Im warmen Lichtkreis, den das Feuer wirft, kann Emily sehen, dass der Wind Laub zu Haufen in die Ecken und Nischen des Hofes geweht hat. Und wenn sie zu den Sternen schaut, dann kann sie den Baum auf der Straße sehen, der nur noch ganz sacht mit seiner Krone wackelt. Es sieht nicht mehr zornig aus, wie am Anfang der Nacht, eher so, als ob er sagen würde, na ja, nun wird es schon wieder Herbst. Oder vielleicht betrachtet auch der Baum das Feuer und streckt seine Zweige ein wenig näher.

Die Flammen greifen hoch aus dem Feuerkorb hinaus, sie lassen eine Blüte aus Licht im Hof wachsen. Und das Licht fasst die Menschen in seinem Kreis zusammen. So jedenfalls fühlt es sich für Emily an.

Franziska steht friedlich neben ihr, so, wie beste Freundinnen an Lagerfeuern stehen. Sogar Paul, Max und Niklas, die am liebsten toben und raufen, macht das Licht still und ruhig. Und Frau

Petersen, die ihre Hände zu den wärmenden Flammen streckt, sieht beinah glücklich aus.

Leise hört Emily ein Summen, es klingt entfernt und hört sich an wie eine Biene. Aber es ist keine Biene, der Sommer ist längst vorbei, und das Summen kommt näher, steigt und wird eine Melodie, eine Melodie, die Emily kennt. Sie blickt zu ihrer Mutter, und ihre Mutter beginnt, aus dem Summen heraus Worte zu formen. Sie singt. Obwohl es normal ist, dass ihre Mutter gerne und viel singt, wundert Emily sich doch, dass sie es hier tut, vor den anderen. Aber es ist wohl wirklich so, dass die Dunkelheit Vertrauen zueinander gibt.



Emily kennt das Lied, es ist kein Schlaflied, aber ein Lied über die Nacht und die Dunkelheit, der Mond kommt auch darin vor. Sie summt leise mit. Dann hört es sich an, als ob sie zweistimmig summen würde, und Emily wird leise, um zu hören, woher die zweite Stimme kommt. Sie schaut zuerst Franziska an, aber die schaut nur starr ins Feuer. Emily entdeckt, dass es Paul ist, der mitsingt, ausgerechnet Paul, der im Musikunterricht immer nur Quatsch macht. Und dann hört sie eine helle klare Stimme. Sie gehört Frau Petersen und ist so schön, wie Emily es gar nicht vermutet hätte. Da singt auch Emily richtig mit, alle fünf Strophen, und die Flammen tanzen dazu.



Aber als sie mit der fünften Strophe fertig sind, ertönt auf einmal aus der Dunkelheit die sechste. Eine Strophe, die Emily nicht kennt, und es ist ja auch gar nicht mehr das gleiche Lied, es ist ein ganz anderer Rhythmus, eine ganz andere Melodie und eine Sprache, die selbst nach Dunkelheit klingt. Emily blickt sich um, kann aber aus dem Lichtkreis nicht hinaussehen. Die Stimme umkreist die Menschen im Licht, und plötzlich steht Max' Mutter neben dem Korb und wiegt ihren Körper, während sie das Lied singt. Gebannt verfolgt Emily jede ihrer Bewegungen. Und plötzlich, ganz jäh, ist das Lied zu Ende, und Max' Mutter steht still neben dem Feuer. Alle klatschen.

„Das war ein Lied der Menschen am Polarkreis. Es wird gesungen, um die Sonne zu rufen“, sagt sie lächelnd, hält ihre Hände ans Feuer, und die anderen rücken näher an sie heran.

„Woher weiß denn deine Mutter, wie die Menschen dort singen?“, raunt Franziska Max zu. Als hätte sie es gehört, redet seine Mutter weiter: „Ich habe einmal ein Jahr lang in Grönland gelebt, im ewigen Eis. In Grönland geht die Sonne schon im Oktober unter, und es ist dunkel, bis sie im nächsten Frühjahr wieder auftaucht. Ein halbes Jahr dauert diese Polarnacht. Aber das Verrückte ist, dass es, obwohl es kein Licht gibt, nicht dunkel ist. Es ist nur auf eine merkwürdige Art farblos. Alles ist ja weiß vom Schnee, der überall liegt. Obwohl der Schnee nicht leuchtet, kann man doch vor ihm Häuser, Dinge und Menschen erkennen. Und es gibt Polarlichter, große Feuerwolken, die über den

Himmel ziehen, sie leuchten in vielen Farben, fast so wie ein Regenbogen, aber über den ganzen Himmel verteilt, wie bunte Flammen. Sie bleiben mehrere Stunden am Himmel, manchmal sogar mehrere Tage. Und je nachdem, ob Polarlichter rot oder grün sind, ist auch die Dunkelheit grün oder rot.“

„Wie soll eine Dunkelheit rot sein?“, wird Max’ Mutter unterbrochen. Sie blickt auf, und alle folgen ihrem Blick. Da steht Pauls Vater. Ausgerechnet. Max und Paul sind Freunde, aber ihre Eltern können sich nicht besonders gut leiden. Wenn sie miteinander sprechen, dann meckern sie meist.

Der Vater von Paul ist ein großer, hagerer Mann, und obwohl Emily schon oft bei Paul war, kennt sie ihn kaum. Er redet sehr selten, und es ist noch nie vorgekommen, dass er Emily etwas gefragt hat. Aber jetzt kommt er sogar näher und tritt in den Feuerschein. Emilys Vater legt Holz nach, Funken stieben in den Himmel.



„Dafür habe ich auch keine Erklärung“, antwortet Max’ Mutter ernst. „Natürlich ist schwarz immer schwarz, aber die Menschen im Norden haben zum Beispiel über zwanzig Worte, um Schnee zu beschreiben, und weiß ist ja eigentlich auch immer weiß.“

Emily sieht, dass ihr Vater Pauls Vater scharf mustert, so, wie er immer guckt, wenn er nicht will, dass Niklas seine Schwestern ärgert oder wenn Emily aufhören soll, über ihre Hausaufgaben zu schimpfen. Aber er muss sich keine Sorgen machen. Pauls



Vater, der sonst nicht viel redet, spricht auch ernst weiter: „Ich glaube, das passiert, wenn man lange genug mit irgendetwas lebt. Wenn man lange allein ist, fängt man an, mit sich zu reden; wenn man lange im Schnee lebt, kann man sehen, ob der Schnee frisch ist oder schon mal getaut und wieder gefroren. Und wenn man lange in der Dunkelheit lebt, dann kann man plötzlich darin sehen. Nur bin ich noch nie darauf gekommen, ihr Farben zu geben.“ Er stellt sich neben Max’ Mutter, und wenn Emily es richtig gesehen hat, dann hat er dabei gelächelt.

„Und dabei habe ich so lange in Nachtschichten gearbeitet. Ich dachte, ich kenne die Dunkelheit ...“, fügt er leise hinzu. Pauls Vater lächelt wieder, und dieses Mal kann Emily es genau sehen.



## Die Schreibtischlampe

„Weiß denn jemand, warum der Strom ausgefallen ist?“, fragt Emilys Mutter jetzt.

„Keine Ahnung, vielleicht war das Netz überlastet, und jemand hat eine Lampe zu viel angeknipst“, sagt Pauls Vater.

Emily ist sich nicht sicher, ob das nur ein Witz sein sollte.

Langsam tritt sie rückwärts aus dem Lichtkreis des Feuers heraus. Sie muss den Schalter ihrer Lampe wieder umlegen, sie will nicht schuld daran sein, dass die Stadt im Dunkeln liegt.

Sobald Emily ein paar Schritte weg ist, ist sie unsichtbar für die anderen.

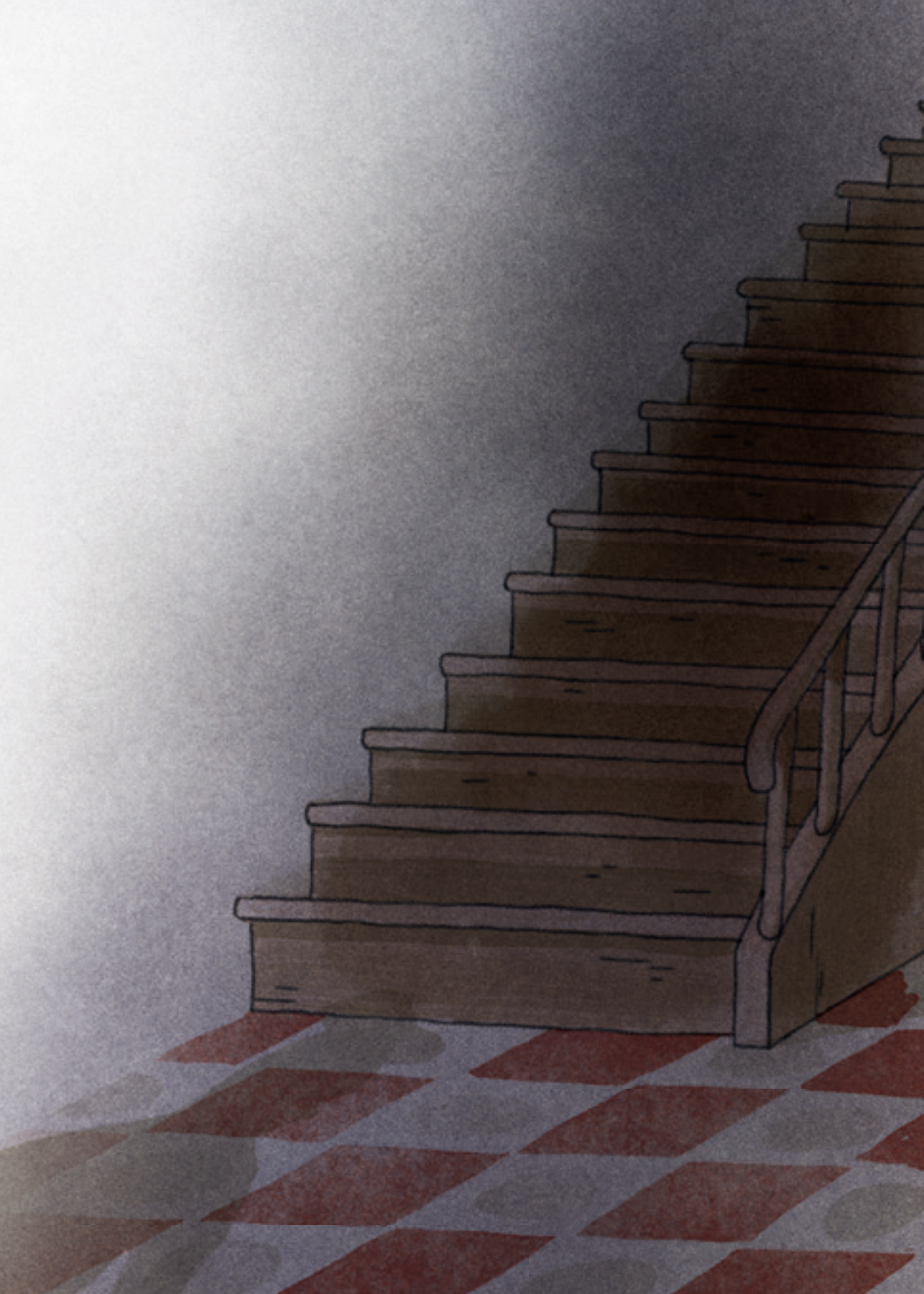
Als sie den Eingang erreicht hat, dreht sie sich um. Die Reihe schwarzer Rücken sieht wie eine Mauer vor dem Licht aus.

Plötzlich ist ihr kalt. Licht und Wärme gibt es nur in unmittelbarer Nähe zum Feuer. Sie wendet sich um und öffnet die Tür zum Treppenhaus. Wie ein langer schwarzer Tunnel liegt es vor ihr.

Sie starrt in die Höhe und so lange in das Dunkel, bis es Konturen annimmt und sie zwischen Schwarz und Schwarz unterscheiden kann, genau so, wie es Pauls Vater gesagt hat. Jetzt sieht sie das Geländer und auch die Stufen und steigt die Treppe hinauf. Ihre Schritte sind laut im Treppenhaus, lauter, als sie sie hören möchte. Dann steht sie vor ihrer Haustür. Sie schließt auf und tastet sich durch die Wohnung bis zu ihrem Zimmer und zu ihrem Schreibtisch.

Emily will nur ihre Lampe ausknipsen und dann nichts wie runter, zurück ans Feuer zu ihrer Familie und ihren Freunden. Schnell klickt sie auf den Lichtschalter und muss im gleichen Moment die Augen schließen. Kurz flackert es, so wie ein Gartenschlauch ruckt, in dem noch Luft ist, bevor das Wasser durchfließen kann, dann auf einmal ist die Wohnung hell und





grell. Und nicht nur die Wohnung. Wie bei einem Windstoß schwankt das Licht der Laternen durch die Straße, bis es sich verfestigt und Bürgersteige und Fahrbahnen fast taghell sind. Gegenüber im Haus sind die Fenster ausgeleuchtet, unten aus dem dritten Stock hört sie laut den Fernseher von Frau Petersen, aus der Küche die Dunstabzugshaube über dem Herd. Als sich Emilys Augen wieder an das Licht gewöhnt haben, schaut sie in den Hof. Man kann den Schein des Feuers nicht mehr erkennen, man sieht kein Kerzenlicht-Orange mehr in den Zimmern, dafür sieht sie weiter vorn an der Kreuzung eine Straßenbahn. Emily läuft los, sie rennt das Treppenhaus hinab, aber schon vor der Tür von Frau Petersen begegnet sie Franziska, die ruft: „Endlich kann ich wieder telefonieren!“ „Komm doch wieder mit runter, es war doch gerade so schön“, sagt Emily, aber ihre Schwester schüttelt den Kopf und springt weiter die Treppe hinauf. Emily hat Angst, dass die anderen schon weg sind und das Lagerfeuer gelöscht ist, aber als sie durch die Hintertür tritt, sind alle noch da, und auch das Feuer brennt. Doch die Wand aus Rücken und die Einheit der Menschen, die das Feuer umschlossen hatte, ist zerfallen. Durch das Licht, das von den Laternen und den umliegenden Fenstern in den Hof fällt, sieht man die Farben der Kleidung, Emily sieht, wie alt und traurig das Gesicht von Frau Petersen ist, dafür aber erkennt sie die Farben der Flammen nicht mehr. Sie hört, wie Pauls Vater zu Max' Mutter sagt, dass ihr Sohn im Treppenhaus



nicht immer so schreien soll, und wie Max' Mutter zu Pauls Vater sagt, dass er doch sein Fahrrad nicht immer an die Hauswand lehnen, sondern es in den Fahrradständer stellen soll. Die drei Jungen klettern auf den Mülltonnen herum und schreien, bis Emilys Mutter Niklas am Hosenbein erwischt und herunterzieht, worauf er noch mehr schreit und seine Mutter mit ihm hochgeht. Emilys Vater bittet sie, mit ihm mitzukommen und einen Eimer Wasser zu tragen. Emily folgt ihm und ist traurig, dass der Abend schon zu Ende gegangen ist.

„Können wir das Feuer nicht noch ein bisschen brennen lassen?“, fragt Emily, während das Wasser den Eimerrand hochspritzt. Aber sie weiß selbst, dass die Stimmung vorüber ist, dass das Licht sie zerstört hat. Und sie ärgert sich, dass sie das Licht angeschaltet hat.

„Ich glaube, du hast auch noch Hausaufgaben zu machen“, sagt ihr Vater.

Sie gehen zum Feuer zurück. Emilys Vater gießt das Wasser ins Feuer, zischend steigt eine riesige Qualmwolke auf und nimmt nun auch noch die letzte Sicht auf den Sternenhimmel.

Dann gehen sie hoch. Franziska spielt wieder an ihrem Laptop und telefoniert gleichzeitig, die Mutter brät wieder am Herd, Niklas hört laut Musik. Der Vater schaltet den Fernseher ein, und Emily setzt sich an ihren Schreibtisch. Sie hat das Licht ausgelassen, ihr Zimmer ist dunkel, bis auf eine Kerze. Sie schaut auf die Straße und zu dem anderen Haus, in dem Paul nun sitzt

und ebenfalls Hausaufgaben macht. Sie hat ihm schon gewunken, aber weil er im Licht saß, konnte er sie nicht sehen. Emily kann sich kaum konzentrieren.

Sie denkt, wie schön es war, als sie Niklas vom Handball abgeholt hat, und an die Geschichte von Frau Petersen und all die anderen Geschichten und wie sich das Licht und die Wärme des Feuers um sie geschlossen hat. Und plötzlich fühlt sie eine Hand auf ihrer Schulter. Sie blickt auf. Ihre Mutter steht neben ihr, so, als ob das Kerzenlicht sie angezogen hat. In dem Moment fällt Emily auf, dass der Fernseher gar nicht mehr läuft und auch Niklas' Musik nicht. Ihr Vater und ihr Bruder kommen ebenfalls. Unschlüssig, was sie eigentlich wollen und warum sie gekommen sind, stehen sie herum.

„Wo seid ihr alle?“, ruft Franziska. Merkwürdigerweise antwortet ihr keiner. Und als würde das Schweigen sie rufen, kommt auch Franziska in Emilys Zimmer.

„Eigentlich schade, dass es wieder Strom gibt“, sagt Niklas. Emily blickt von einem zum anderen.

„Soll ich ihn wieder ausschalten?“, fragt sie.

„Kannst du das denn?“, will Franziska wissen.

„Klar“, sagt Emily und knipst ihre Schreibtischlampe an.